

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1933

5.2.1933 (No. 36)

Die Entscheidung naht! Gebt für den Wahlfonds!

Das deutsche Volk steht vor einer großen Entscheidung. Der Kurs des neuen Kabinetts ist klar. Es gilt bewußt der Zerstückelung der deutschen Volksrechte, der Ausschaltung des Zentrums als Vertreterin des katholischen Volksteils.

Diese Entscheidung muß für uns siegreich werden. An alle ergeht der Ruf, die Partei auch in diesem Wahlkampfe zu unterstützen.

Zahlungen auf Postcheckkonto der Zentrumspartei Mittelbaden, Karlsruhe Nr. 25 578 oder der Geschäftsstelle, Adlerstraße 42, sowie an den Schalter der Badenia N.-G., Steinstraße und Kaiserstraße.

Nationale Konzentratoren einst und heute?

Historische Goebbels-Zitate

Goebbels einst und jetzt, welche Wandlung. Bis her war er nationalsozialistischer Trummer, heute gehört er so halb und halb als Rundfunkkommissar in die mit zum Kabinett der nationalen Konzentration. Deshalb ist es nicht uninteressant, einmal festzustellen, was jener Goebbels von einst über die Regierungspartner von heute sagte. Hierzu eine kleine Blütenlese aus dem „Angriff“, dem Organ Goebbels, vom Jahre 1932. Dort befahte er sich stets gerne mit den Deutschnationalen, sowie mit Herrn von Papen und dessen Regierung, wie überhaupt die heutigen Regierungspartner ihm seiner Zeit bei all seinen Reden billige Objekte, an denen er sein Wütendes kühlen, abgeben mußten. So sagte Goebbels am 30. November in einer Rede in Effenach: „Das Volk empfindet Papen als eine Provokation“ — und an anderer Stelle jener Rede: „Für uns gibt es weder einen Winterfrieden, noch einen Burgfrieden, noch eine — nationale Konzentration“ ... Und heute?

Aber auch mit den ehemaligen Horzburger Freunden befahte sich Goebbels angelegentlich. So konnte man von ihm am 25. Oktober im Sportpalast zu Berlin folgendes über die Deutschnationalen hören: „Diese Partei ist längst überfällig, sie will ja heute das ist heute natürlich gestern, und heute ist es eher umgekehrt nur von den Proleten zehren, die von unserem Tische fallen. Sie hat sich heimlich durch die Hintertreppe hereingeschlichen, mit einem Dietrich das Türchen zur Macht aufgeschloßen und sich breit und frech in die Sessel gesetzt. Das ist aber auch ihre Schicksal! Die 1948 von der Straße in die Mauelächer hineintrud und den König dem roten Mob überließ. Das ist dieselbe Schicksal, die sich nicht um den Arbeiter bekümmerte ...“ Wie anders klingt das alles heute!

Aber auch Herr von Papen bekam bei dieser Rede ein ab: denn über ihn meinte Goebbels: „Wir werden es am 6. November erleben, daß fünf Monate Papen genügen, um die NSD, um 1 1/2 bis 2 Millionen herauszubringen. Was würde nach einem Jahr Papen sein? Und was, Herr Goebbels, wird nach vier Jahren Papen sein? Denn solange will sich doch dies Kabinett in Berlin einrichten?“

Weiter verführte Herr Goebbels am 1. November in Dresden mit Pathos: „Wir werden schon einmal in den Zug einsteigen, aber nicht, wenn Herr von Papen Lokomotivführer ist.“ Heute sind nun die Nationalsozialisten in den Zug eingestiegen, und wenn Herr von Papen auch nicht Lokomotivführer ist, so ist er zumindest Zeiger in diesem Zug. Und ohne dessen Tätigkeit fährt dieser Zug ja schließlich auch nicht vorwärts. Wenn das mal nur nicht eine Fahrt ins Blaue wird.

Schließlich sei noch aus einem Artikel von Goebbels vom 3. November im „Angriff“ seine besondere Einschätzung der Deutschnationalen festgehalten. Dort heißt es an einer Stelle: „Meinen Sie wirklich, daß unsere Gefühle für die Deutschnationalen wärmer geworden wären durch die knorpelige Art politischer Erblichkeit, die sie in den letzten Monaten geübt haben? Werden Sie selber einem Einbrecher (welch schmeichelhafter Vergleich!), den Sie an Ihrem Tische sitzend finden, auf dessen Aufforderung, sich ihm gegenüber als Bruder zu zeigen, nun gerührt um den Hals fallen, um es nicht zu einem ungeliebten Bruderkampf kommen zu lassen, oder werden Sie ihn nicht vielmehr mit gebührendem Nachdruck die Treppe hinunterwerfen?“ Soweit die Goebbels-Zitate. Gestern so, heute so und morgen —? Man sollte meinen, daß diese Sprache an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig gelassen hätte. Die Taten von heute sprechen aber eine noch viel deutlichere Sprache. Aber immerhin, nationale Konzentratoren untereinander, ein Schauspiel für Götter und Menschen!

Das Erz. Ordinariat München zum Nationalsozialismus

Der frühere Benediktinerabt von Emaus-Prag, Alban Schachleiter, nahm im „Völk. Beob.“ vom 1. Februar 1933 kritische Stellung zu den auch von uns im Auszug mitgeteilten Hirtenbrief des Bischofs von Linz, in dem er sich u. a. auch mit dem Nationalsozialismus beschäftigt und ihn vom religiösen Standpunkt aus beurteilt. Schachleiter meint nun, zwar enthalte das offizielle Programm der Sozialdemokratie Sätze, die der katholischen Sittenlehre widersprechen, nicht aber daß der Nationalsozialismus. Nunmehr bringt u. a. der „Bayerische Kurier“ vom 4. Februar folgende Erklärung:

Das Erzbischöfliche Ordinariat München und Freising sieht sich veranlaßt, auf Grund der Schachleiterischen Veröffentlichung: „Zum Linzer Hirtenbrief“ im „Völkischen Beobachter“ Nr. 32 vom 1. Februar 1933 nachstehenden Erlass im Amtsblatt herauszugeben und auch der weiteren Öffentlichkeit zu unterbreiten:

Der vormalige Abt von Emaus-Prag, Alban Schachleiter O. S. B. hat in Nr. 32 des „Völkischen Beobachters“ vom 1. Februar 1933 einen Artikel veröffentlicht, in dem er sich gegen die Ausführungen wendet, welche der hochwürdigste Herr Bischof von Linz in seinem Hirtenbrief vom 21. Januar 1933 gegen den Nationalsozialismus gemacht hat.

Vater Alban Schachleiter legt sich damit nicht nur mit dem Bischof von Linz, sondern mit dem ganzen deutschen Epi-

Ziel und Wege katholischer Sozialpolitik

Die Kirche hat also etwas ganz Fernhaftes zur Lösung des sozialen Problems beizutragen durch die praktische Durchführung des Gebotes christlicher Nächstenliebe. Welches ist der Weg zu diesem Hochziele? — Sollen wir die Menschen aufrufen zu einem Kreuzweg christlicher Nächstenliebe? — Sollen unsere Geistlichen in die Büros der Wirtschaftsführer gehen, um ihnen die Nächstenliebe zu predigen? — Sollen unsere Arbeiter, wie früher die französischen Weber, als die ersten mechanischen Wehrtüble aufkommen, die Fabriken stürmen und die Maschinen zerstören, die ihnen die Arbeit nehmen? Nein, denn es würde nicht genügen. Wir müssen tiefer schürfen und eine neue Wirtschaftsorganisation schaffen, die einer Erneuerung der Wirtschaft in unserem Geiste günstiger ist als die heutige. Da gibt es vor allen Dingen das furchtbar gespannte Verhältnis von Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu beseitigen, das häufig das Gefühl hervorruft, auf einem Vulkan zu leben, der früher oder später ausbrechen wird. Die Ursachen dieser Spannung sind eingangs des Aufsatzes schon dargestellt. Die Agitation der NSD, die ausschließlich auf der Klassenkampftheorie fußt, erhöht sie zudem ständig, jedoch dauernd Gefahr besteht, daß aus der schmelzenden Glut des Klassenkampfes die helle Flamme des Klassenkampfes hervordringt. Dieses gespannte Verhältnis der beiden Arbeitsmarktparteien, das heute nur durch Tariftverträge notdürftig verjagt wird, muß grundsätzlich anders werden. Ansatzpunkte dafür sind vorhanden.

Obwohl die Wirtschaftsgesellschaft horizontal in zwei Klassen getrennt ist, bestehen vertikale Leistungsgemeinschaften in jedem Betriebe. Hier werden die sonstigen Feinde, Arbeitgeber und Arbeitnehmer gezwungen, an einem Strang zu ziehen; wenn nicht, dann ruht der Betrieb. Auch größere Gruppen der Volkswirtschaft bilden solche Leistungsgemeinschaften. Diese Tatsache muß zur Grundlage der neuen Wirtschaftsordnung gemacht werden. Alle Menschen, die im gleichen Berufe arbeiten, ganz gleich ob Arbeiter oder Unternehmer, schließen sich zusammen zu einem Berufsstand. Der Berufsstand wählt Arbeiter- und Unternehmervertreter, die in gleicher Zahl und mit denselben Rechten ihn zu den örtlichen Wirtschaftskammern vertreten. Die örtlichen Wirtschaftskammern entsenden Delegierte in die Bezirkswirtschaftskammern, diese wiederum in die Reichswirtschaftskammer. Diese Wirtschaftskammern der Berufsstände werden mit weitgehenden Rechten ausgestattet. Sie regeln die Produktion, die Sozialpolitik, die Kapitalverteilung. Das sind die drei Hauptaufgaben.

Die Berufsstände regeln die Produktion. Was bedeutet das? — Die ganze Welt sagt über Überproduktion von Waren. Der Absatz stockt, eventuell müssen die Waren zu Schleuderpreisen verkauft werden. Diese Tatsache wäre aus der Welt geschafft, zumal im Idealfall zwischenstaatliche Abmachungen jeder Nation ihre Produktionsquote zuweisen würden, wie es ja heute zum Teil schon geschieht. Heute herrscht Wettbewerbsfreiheit. Jeder stellt so viel und so billig her als er kann. Die Konkurrenz stellt durch irgend eine Raffinerie noch billiger her. — Eine Fabrik muß sterben. Sieger ist nur allzu oft der Gewalttätigere und Gewissenlosere. Auch das gäbe es nicht mehr. Heute schaffen Fabriken Maschinen an, die so teuer sind, daß die dadurch zur Entlassung kommenden Arbeiter Jahre lang mit dem Betrag entlohnt werden könnten. Aber die Maschine ist geduldiger und kostet keine soziale Aufgaben. Auch das könnten die Berufsstände verhindern. Maschinen, die Menschen arbeitslos machen, werden nicht angeschafft.

Die Berufsstände regeln die Sozialpolitik. Durch die Regelung der Produktion haben die Fabriken einen gesicherten Beschäftigungsgrad. Damit ist schon ein gut Teil Sozialpolitik erledigt. Der heutige, häufig von einer Arbeitsmarktpartei erzwungene Tarifvertrag muß zur Tarifgemeinschaft werden, worin sich die Berufsstände über die Verteilung des Arbeitsertrages einigen.

Es ist in Widerspruch, der einhellig vor dem Nationalsozialismus gewarnt hat, weil und solange er Anschauungen verfolgt und verbreitet, die mit der katholischen Lehre unvereinbar sind. Diese Anschauungen der deutschen Bischöfe sind amtliche Kundgebungen der kirchlichen Autorität, die alle Katholiken im Gewissen verpflichten. Der Widerspruch von Vater Alban Schachleiter vermag diese Kundgebungen in keiner Weise zu entkräften. Sein Artikel ist keine Verhöhnung für freigelegte Katholiken, sondern eine Zurechtweisung. Er bedeutet eine offene Auflehnung gegen die kirchliche Ordnung und gibt allen kirchlichgesinnten Katholiken schweres Verlangen. Er steht im Widerspruch zur pastoralen Anweisung vom 10. Februar 1931 und ist auch geschrieben in Mißachtung des can. 1386 des kirchlichen Gesetzbuches, wonach für jede Veröffentlichung eines Mitgliedes des Klerus — auch in Zeitungen und Zeitschriften — die Zustimmung des Ortsbischofes einzuholen ist.

Die nachträgliche Erklärung des Herrn Abtes in Nr. 34 des „Völkischen Beobachters“ kann an dem Wesentlichen der oben geschilderten Sachlage nicht das geringste ändern. Abt Alban Schachleiter, gegen den ohnehin schon ein Verfahren anhängig ist und dem auf Grund einer ihm bereits unterm 24. Juni 1932 zugeleiteten oberbischöflichen Entschließung die Zehnjahresstrafe innerhalb der Erzdiözese München und Freising entzogen wurde, wird sich für sein neuerliches Vorgehen vor der zuständigen kirchlichen Stelle zu verantworten haben.

Baden

Reichszankler Sittler und Prälat Kaas

Betreffs der Besprechungen, die zum Zwecke einer etwaigen Regierungsbildung zwischen Reichszankler Sittler und dem Zentrumsführer Prälat Kaas stattfanden, wurde in der Zentrumspresse zunächst berichtet, daß von einem Ermächtigungsgesetz nicht die Rede gewesen sei und daß es sich daher um eine vielleicht absichtliche Falschmeldung handle, wenn in den Wittern von einem solchen Ermächtigungsgesetz als Gegenstand der Unterredung geschrieben wurde. Wie sich nachher, auch durch die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Kaas und Sittler herausstellte, war die Zentrumspresse in dieser Frage infolge eines Irrtums falsch informiert. Tatsächlich war, wie auch im Bad. Beob. inzwischen festgestellt

Die Berufsstände regeln die Kapitalverteilung. Der Kredit ist, wie das Blut in unserem Körper, das Blut der Wirtschaft. Heute wird dieser Kreislauf willkürlich von Benutzern geregelt. Die Reichswirtschaftskammer in der berufsständigen organisierten Wirtschaft würde dafür sorgen, daß dieses Blut der Wirtschaft dahin kommt, wo es notwendig gebraucht wird.

Das sind die Grundzüge der neuen Wirtschaftsorganisation. Sie stellt die einzige Möglichkeit dar, aus der Auseinandersetzung zwischen den Klassen zur einträchtigen Zusammenarbeit in Ständen uns emporzarbeiten. (Quadr. Anno.)

Was spricht für die Güte der neuen Ordnung? — Vor allen Dingen ist sie keine Sache, die künstlich aus dem Boden gestampft wird, sondern die aus der Natur der Sache herauswächst. Sie ist natürlich. Ferner: Der Staat gibt den Berufsständen das Recht, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln. Das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Staat wird auf eine ganz neue Grundlage gestellt. Die in Berufsstände eingeteilte Gesellschaft erfüllt einen Teil der Aufgaben, die heute dem Staate obliegen. Die Staatsgewalt ist dann „umso freier, stärker und schlagfertiger für diejenigen Aufgaben, die in ihre ausschließliche Zuständigkeit fallen, weil sie allein ihnen gewachsen ist: Leitung, Überwachung, Nachdruck und Zügelung, je nach Umständen und Erfordernis.“ (Quadr. Anno.) Die Vorwegnahme des Staatlichen in den Berufsständen bannt von vornherein die Gefahr des totalen Machtstaates, die heute im Anzuge ist. Dieser totale Machtstaat will das Leben seiner Bürger bis in perniciöse Dinge hinein regeln. Siehe Ausland! Daß das nicht die natürliche Aufgabe des Staates ist und zudem in die Rechte des Menschen als Persönlichkeit eingreift, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Im Streben nach berufsständischer Organisation der Wirtschaft haben wir natürliche Ansatzpunkte. Z. B. im Handwerk. Durch Ausbau der Innungen, Fachverbände und der Handwerkskammern wären bald alle Schwierigkeiten beseitigt. Der Reichsverband des deutschen Handwerks ist demnach auch der Auffassung, daß die berufsständische Gliederung und Selbstverwaltung der Wirtschaft allein geeignet ist, die sozialen Spannungen zu überbrücken und einen fruchtbaren Ausgangspunkt für die gemeinsame Arbeit von Unternehmer und Arbeiter an Deutschlands Wiederaufstieg zu sein. — Ausbau der Landwirtschaftskammern bedeutet daselbe für die Landwirtschaft. In der Industrie gäbe es etwa 30-40 Berufsstände im Anschluß an die Fachgruppen der Wirtschaftsverbände und die Unfallberufsgenossenschaften der Gewerkschaften.

Das ist der Plan der zukünftigen Wirtschaftsordnung. Was können und müssen wir tun, um ihm zur Verwirklichung zu helfen? — Wir müssen dafür sorgen, daß der Neubau auf festen Grund gebaut wird, auf Gott, auf unseren Glauben. Andernfalls wird alle Mühe vergebens sein und statt auf Felsengrund auf flüchtigen Sand gebaut. Christliche Gerechtigkeit und soziale Liebe müssen die regenden Leitfäden der neuen Ordnung sein. Seele der neuen Ordnung muß die soziale Liebe sein. Soll der Plan der berufsständigen Ordnung und der Erneuerung der Wirtschaft im Geiste christlicher Nächstenliebe werden und wachsen, dann muß er in Millionen Herzen und Köpfen gezeugt werden. Daher müssen wir den Plan hineintrauen in die Organisationen, denen wir angehören und in denen wir mitarbeiten. Der Staat, der diese Neuordnung schaffen helfen muß, muß ein christlicher Staat sein. Sorgen wir dafür, daß unser Staat christlich wird und bleibt.

Werden wir es schaffen? — Diese Frage gibt es für uns überhaupt nicht. Wir haben die Sicherheit von jenem, der das Gebot der Nächstenliebe in die Welt gebracht hat und gesagt hat: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“ Und zum Schluß: Zwölf Apostel waren der Sauerteig der ganzen Welt und wir sollten kleinnützig und kleingläubig sein? — Nein! Das Gute, das Wahre bricht sich trotz alledem immer wieder Bahn! Ab. Sed.

Die Wohnungszwangswirtschaft nach dem 1. April 1933

Nach der Verordnung des Reichspräsidenten vom 8. Dezember 1931 treten mit dem 1. April 1933 das Wohnungsmangel-Gesetz, das Reichsmiete-Gesetz und das Gesetz über den Mieterchutz und die Mieteinigungsämter außer Kraft. Voraussetzung dafür ist, daß bis zu diesem Zeitpunkt ein Gesetz geschaffen ist, das die Vorschriften des bürgerlichen Gesetzbuchs über die Miete unter sozialen Gesichtspunkten: ausgestaltet. An sich ist natürlich auch im Interesse der Gemeindefinanzen eine weitere Forderung und Beseitigung der Wohnungszwangswirtschaft erwünscht. Auf der anderen Seite darf nicht übersehen werden, daß heute die Lage des Wohnungsmarktes keineswegs ausgeglichen ist. In vielen Städten herrscht nach wie vor ein nicht unerheblicher Mangel an billigen Klein- und Kleinstwohnungen und es besteht die Gefahr, daß nach dem 1. April aus der Notwendigkeit, die Obdachlosigkeit der Ermittelten zu beseitigen, erhebliche Schwierigkeiten entstehen können. Infolge der Knappheit des Borrats an Kleinwohnungen wird auch wahrscheinlich eine Mieterhöhung eintreten und der Unterbringung kinderreicher Familien werden große Schwierigkeiten bereitet werden. Die Schaffung neuer Notunterkünfte, die in solchen Fällen notwendig würde, dürfte den Gemeinden angesichts der schlechten Finanzlage kaum möglich sein. Bei dieser Sachlage herrscht in den Städten die Auffassung vor, daß für Kleinwohnungen die Vorschriften aufrecht erhalten werden sollen, die einen Zugriff der Gemeinden auf freiverwendende Wohnungen ermöglicht und ebenso besteht der Wunsch, daß die rechtlichen Möglichkeiten auf die Beibehaltung der Mietberechtigungskarte bleiben soll. Es wird die Auffassung vertreten, daß es zweckmäßig wäre, im Hinblick auf die erheblichen, örtlichen Verschiedenheiten der Verhältnisse von einer Aufrechterhaltung der bisherigen Reichsvorschriften ab-

aufsehen und lediglich durch Reichsvorschriften die oberste Landesbehörde je nach dem örtlichen Bedürfnis zur Wieder-

Angeichts der jetzigen parlamentarischen Lage dürfte aber nicht damit zu rechnen sein, daß bis zum 1. April 1933 ein Gesetz verabschiedet wird, durch das die Vorschriften des bürgerlichen Gesetzbuchs über die Miete unter sozialen Gesichtspunkten ausgestellt werden.

Früher Nah und Fern

Zwangspensionierung und Junglehrerfrage

bl. Karlsruhe, 4. Febr. Auf dem letzten Vertretertag des Badischen Philologenvereins herrschte Einmütigkeit darüber, daß zur Zwangspensionierung der 64- und 63-jährigen Lehrpersonen die Rechtsgrundlage fehle, und daß die einseitige Anwendung dieser Maßnahme auf die Lehrpersonen unbillig sei, namentlich bei den Kollegen, die nicht die Höchstpension erreichen können.

Gingehend wurden auf dem Vertretertag auch die Fragen der Schulkrumpfung und der Verjüngung des Nachwuchses zur Sprache gebracht und dabei darauf hingewiesen, daß in dem Zeitpunkt, da Staat und Gemeinden abbauen, die Privatschulen aufbauen und bereinzelt Familienprivatschulen sich aufbauen, die z. T. gering bezahlte Assesoren verwenden.

Bezüglich der badischen Jungphilologen wurden in der Versammlung folgende Forderungen erhoben: Beseitigung der Einschränkungsmassnahmen, Uebertragung von Stenographieunterricht und von Stellen, die bisher durch seminaristische Lehrer verwaltet waren, Verwendung in Arbeitslagern.

Sodann wurden folgende zwei Anträge angenommen: 1. Der Vertretertag des Badischen Philologenvereins hält es angesichts der Notlage des Nachwuchses nicht für erträglich, daß von Ostern 1933 ab in Städten mit Jungassessoren und Referendaren Lehrer der höheren Schule Privatunterricht erteilen.

m Untergrombach, 4. Febr. (Eine Rundgebung der Milchproduzenten.) Am Donnerstagabend trafen sich im Rathhausaal die Viehbefitzer, d. h. Milchproduzenten, um den Bericht von unseren nach Karlsruhe zur Vertreterversammlung des Milchwirtsch. Zusammenschlusses Mittelbadens entsandten Vertreter entgegenzunehmen.

Die Verflechtungen bei der Landw. Ein- und Verkaufsgenossenschaft Blankstadt

bl. Blankstadt, 4. Febr. Zu den bereits gemeldeten Verflechtungen bei der Landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufsgenossenschaft e. G. m. b. H. Blankstadt teilt der Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften Baden e. B. Karlsruhe mit, daß der festgestellte Fehlbetrag zum größten Teile durch Bürgschaften und hypothekarische Sicherheiten, die durch die Revision beschafft wurden, gedeckt werden konnten.

bl. Kehl a. Rh. (Der deutsche Kommunist Brandler noch in französischer Haft.) Der deutsche Kommunist Brandler aus Karlsruhe, der vor einigen Tagen verhaftet hat, mit einem falschen Paß von Kehl nach Frankreich zu kommen, um dort an einer kommunistischen Versammlung teilzunehmen, befindet sich entgegen anders lautenden Gerüchten immer noch in Untersuchungshaft in Straßburg und wird sich dort wegen Paßvergehen zu verantworten haben.

gungsämter auch über den 1. April 1933 in Kraft bleiben werden.

Außerordentlicher sozialdemokratischer Parteitag

bl. Offenburg, 3. Febr. Der Parteivorstand der badischen sozialdemokratischen Partei hat auf Sonntag, den 12. Febr., einen außerordentlichen Parteitag nach Offenburg einberufen. Die Tagesordnung lautet: „Die Durchführung der Reichstagswahl.“

Großes Schadenfeuer in Sandhofen

dz. Mannheim, 4. Febr. Im Stadtteil Sandhofen entstand Freitagabend, vermutlich durch Kurzschluß, in der Scheune Feuer, das sehr rasch um sich griff. Die alarmierte Berufsfeuerwehr mußte, zusammen mit der Zellstoff- und der freiwilligen Feuerwehr, mit zehn Schlauchleitungen den Brand bekämpfen, der gegen 1/8 Uhr auf seinen Höhepunkt gelangte.

dz. Bretten, 4. Febr. In Kürnbach ist das Anwesen des Straßenwärters Wilhelm Spät niedergebrannt.

dz. Adelsheim, 4. Febr. Die Gemeinde Sindolsheim wurde zum zweiten Male innerhalb sechs Wochen durch Feueralarm aufgeschreckt: Donnerstag nacht wurden das Anwesen des Landwirts Jakob Gramlich und die Doppelscheune des Schmieds Gustav Müdter durch Feuer zerstört.

dz. Rittersdorf (bei Mastatt), 4. Febr. (Haus ein- und aus.) Das Dekonomiegebäude der Witwe Jakob Groß im Unterdorf stürzte am Donnerstag vollkommen ein.

Eine Erinnerung an schwere Zeit: Offenburg besetzt!

bl. Offenburg, 4. Febr. Am Samstag, den 4. Februar 1923 — vor zehn Jahren — ist Offenburg und Umgebung (Appenweier usw.) von den Franzosen besetzt worden. Es war ein Sonntag vormittag, als 1700 Mann, 50 Offiziere mit 1000 Pferden einrückten und Sotels und Säle in Anspruch nahmen.

Bunter Alltag

Schüler examinieren ihren Lehrer

Wie ein „Studienreferendar“ in die Falle ging

Norbhausen, im Februar. Adolf Baasch hat vor 15 Jahren einmal ein Lehrerseminar besucht. Aber dieses Studium währte nicht lange, und bis zur Abschlussprüfung langte es schon gar nicht.

Die Rückkehr der Zugvögel

Bereits im Februar beginnt die Rückkehr der ersten Zugvögel. Schon in der ersten Hälfte des Monats trifft gewöhnlich der Bussard aus dem südlichen Europa ein.

bl. Lahr, 4. Febr. (Die Versteigerung der Sonne.) Am Freitag ist das Sonnenfische Anwesen einschließlich der großen Halle, des Mobiliars usw. zum Preis von 82 000 Mf. versteigert worden.

bl. Müllheim, 3. Febr. (Noch glücklich abgelaufen.) Bei der Ausfahrt des D 85 ereignete sich ein aufregender Vorfall. Ein Reisender war mit Gepäck ausgestiegen, wollte aber bis Freiburg fahren.

bl. Säckingen, 3. Febr. (Angegriffener Gerichtsvollzieher.) Vor dem hiesigen Gericht hatte sich der Schuhmacher Matt aus Rheinfelden wegen tätlichen Vorgehens gegen einen Gerichtsvollzieher zu verantworten.

dz. Waldshut, 3. Febr. (Unfall im Porzellanwerk Deßeln.) Im Porzellanwerk Deßeln verunglückte der Steinbrucharbeiter Josef Weinfurter dadurch, daß ihm ein Stein der sich plötzlich von einer Felswand löste, direkt auf den Kopf fiel.

dz. Mainz, 4. Febr. (Zwei Schüler vermisst — Unter der Eisdecke ertrunken?) Seit Mittwoch nachmittag werden zwei Schüler, der elfjährige Wilhelm Gürlich aus Weidenau und der zwölfjährige Karl Goyer aus Mainz, vermisst.

dz. Frankfurt a. M., 4. Febr. (Gausuchungen bei der Frankfurter R. B. D.) Gestern morgen fanden bei der Leitung der R. B. D. in Frankfurt a. M., ihren sämtlichen Unterorganisationen sowie bei einer Reihe von Funktionären der Partei Gausuchungen statt.

dz. Frankfurt a. M., 4. Febr. (Gausuchungen bei der Frankfurter R. B. D.) Gestern morgen fanden bei der Leitung der R. B. D. in Frankfurt a. M., ihren sämtlichen Unterorganisationen sowie bei einer Reihe von Funktionären der Partei Gausuchungen statt.

dz. Frankfurt a. M., 4. Febr. (Gausuchungen bei der Frankfurter R. B. D.) Gestern morgen fanden bei der Leitung der R. B. D. in Frankfurt a. M., ihren sämtlichen Unterorganisationen sowie bei einer Reihe von Funktionären der Partei Gausuchungen statt.

Kirchliche Nachrichten

Ernennung. Der hochw. Herr Erzbischof hat den Pfarrer Ulrich Wibel in Püden zum Dean des Kapitels Säckingen ernannt.

Ergerzien in Segne für Frauen 6.—10. Februar (Montag bis Freitag); für Kongregantinnen 11.—15. Februar (Samstag bis Mittwoch).

fänger und zuletzt die Wachtel. So domert der Aufmarsch des großen Vogelheeres ein reichliches Vierteljahr.

Pikantes um ein Hensperd

Zum vierten Male „Caligula“-Prozess

Zum vierten Male wird, wie das „Berliner Tageblatt“ meldet, der Anlauf des englischen Buchhändlers „Caligula“ durch Vertrauensleute des Union-Klubs bzw. der Obersten Kennbehörde die Gerichte beschäftigt.

In zwei Instanzen ist die peinliche Turfaffäre schon verhandelt worden. Größten der Obersten Kennbehörde, Prominente des Turfs traten als Zeugen und Sachverständige auf.

Auf die Revision der Staatsanwaltschaft hin hat das Reichsgericht den Fall Caligula zur nochmaligen Verhandlung an eine Strafkammer des Landgerichts I zurückverwiesen.

Unterhaltungsbeilage

SONNTAG, DEN 5. FEBRUAR 1938

BLÄTTER FÜR DEN FAMILIENTISCH

Von der Rechtskanzlei in die Klosterzelle

Von P. Bruno Goffens O. M. Cap.

P. Goffens, der im vergangenen Jahre die freudig begrüßte Lebensbeschreibung der Äbtissin des Ordens der „Armen Schwestern vom hl. Franziskus“ Franziska Scherzer aus Wachen, im Verlag v. Hoff & Dr. Müller, München, herausgegeben hat, läßt neben im gleichen Verlag ein Lebensbild des deutschen Heiligen Hildegard von Bingen erscheinen. (ca. 246 Seiten. Kart. ca. M. 2.—, Halbleinen ca. M. 3.—, Ganzleinen ca. M. 4.—) Mit Genehmigung des Verlages geben wir die nachfolgende Probe aus dem neuen Werk wieder:

1610 fand die Studienfahrt ihr Ende, die Markus Roy seit 1604 durch Deutschland, Frankreich, Italien und einige spanische Provinzen geführt hatte. Markus hatte sich inzwischen die französische und italienische Sprache vollkommen angeeignet, während er des Spanischen wenigstens einigermaßen mächtig war.

Nun galt es, das Rechtsstudium, das er in zwölf Semestern hatte bereichern können, abzuschließen. Noch eine gründliche Wiederholung, eine systematische Zusammenfassung des weitverstreuten Stoffes. Schon nach Jahresfrist stellte er sich der Fakultät, deren Primarius Dr. Friedrich Martini von Daimstatt war, eine Größe auf juristischem Gebiete. Das Amt eines Defens bekleidete damals Dr. Thomas Metzger von Loubheim.

1611 hatte jedoch eine pestartige Krankheit, als „Luffseuche“ bezeichnet, die Verlegung der Unversität nach Billingen im Schwarzwald notwendig gemacht. Und hier wurde am 7. Mai Markus Roy unter höchster Anerkennung zum Doktor beider Rechte ernannt.

Dr. theol. Joh. Andreas Zimmermann, einer der angesehensten Professoren, der zeitweilig das Rektorat der Unversität inne hatte, urteilte über ihn: „An der ganzen Hochschule wäre wohl keiner zu finden, der ihm an juristischen Kenntnissen gleichkäme.“ Ein anderes Ereignis, nicht weniger erhabend und beglückend, brachte ihn in diesen Tagen wieder in nahe Berührung mit den Kapuzinern. Pater Apollinaris, sein Bruder, hatte die theologischen Studien beendet, die Priesterweihe empfangen und brachte Gott sein erstes heiliges Opfer dar. Beide standen am Ziele. Pater Apollinaris mag mit dem Feuererz der Jungpriester Pläne und Absichten entwickelt haben, die die Ausbreitung des Reiches Gottes im Auge hatten. Von Arbeit und Opfer, von Kampf und Sieg wird es geklungen haben. Und Markus lauschte wohl dieser lockenden Stimme, diesen Ausführungen, die auch sein gottbeglücktes Herz höher schlagen ließen.

Man trennte sich. Markus' Weg führte nach Enstheim im Elsaß, wo er sich als Rechtsanwalt niederlassen wollte.

Ein ehrenvoller Posten; glänzend die Ausichten, die sich hier am Sitz eines hohen Gerichtshofes einem befähigten jungen Anwärter boten. Es lag jedoch auf der Hand, daß die strenge, unbewegliche Rechtlichkeit eines Markus Roy bald auf Widerstände stoßen würde. Die bestimmte Tendenz, dem Rechte in jeder Form zum Siege zu verhelfen, den Verfolgten ein Anwalt zu sein, unbekümmert um ein Mehr oder Weniger an Essen und Gehältern, konnte bei moralisch nicht gefestigten Persönlichkeiten nur Abneigung und Verachtung auslösen.

Und gerade Enstheim mit seiner Fülle von Streitfragen und langwierigen Prozessen zog eine Menge brüderlicher Eristen an, und die Klagen über das Unwesen der Winkeladvokaten wiederholten sich immer wieder. Bald mag die von Krug und Falck so freie Seele des Markus Roy sich ausgebreitet haben; es mag der Ekel in ihm aufgefliegen sein über die schändliche Gewinnlust, die auf Kosten der Klienten die Rechtsstreitigkeiten in die Länge zog. Das ganze Klage der Bitterkeit, das sich nach und nach in ihm aufgeschüßelt, klug später noch in einem Auspruch wieder, den er in vertrauter Stunde vor einem Mitbruder tat:

„Ich habe es selbst gesehen und erfahren, mit welcher Arglist und Ungerechtigkeit bei gerichtlichen Handlungen vorgegangen wird.“ Wohl entschädigt ihn die Liebe der Armen, der große Zuspruch von Klärgeldern, besonders aus den einfachen Schichten des Volkes. Dankbar klug bald sein Name von vielen Lippen. Und doch können wir den Zweifel nicht aus der Seele erweisen, den bangen quälenden Zweifel, der sich immer wieder erhob und sich nicht abweisen ließ. Und langsam drang sich die Ueberzeugung Bahn, daß es im forensischen Berufe, in dem er sich nun ein ganzes Leben betätigen sollte, mit seinen drohenden Gefahren und Verwehlungen den Verpflichtungen gegen Gott nicht entsprechen könne. Bei dieser Blut verwickelter Materien und einer fast noch verwickelteren Rechtsprechung, die so manches Faustrecht in jenen Zeiten uns verständlicher macht, wo blieben die ihn so teuer gewordenen Stunden der Einsicht in Gott? Er bedurfte nur noch eines letzten Anstoßes. Sein Entschluß, die Welt zu verlassen, war sofort gefaßt, als sie eines Tages frei und ungeschminkt ihr wahres Gesicht ihm enthüllte; als der Anwalt der Gegenpartei ihn direkt zur Verletzung des Rechtes aufbot und dabei auf den klingenden Erfolg solcher Praktiken hinwies.

Der Autor der ältesten uns erhaltenen Lebensbeschreibung, Pater Lucanus von Montafon, mag seine Enttäuschung, seine Empörung mit den richtigen Worten wiedergegeben haben:

„Also das ist die Art, heute Recht zu sprechen! Das Wohl des Klienten ist Nebenache, wenn der eigene Säckel nur gefüllt wird! Nur fleißig die Wahrheit vertuschen, damit die Quelle des Gewinnes nicht verzieht! Nicht dem Rechte zum Siege zu verhelfen, ist Ziel und Zweck, nein, prozessieren ohne Ende!“

„Soll diese zweideutige Lage die Frucht meiner jahrelangen, mühseligen Studien sein, daß ich dem Hasse meiner Kollegen verfallte, wenn ich recht oder dem Hasse Gottes wenn ich unrecht handle? Soll ich darum das Rechtsstudium gewählt haben, daß ich dem Klienten nicht das, was sein ist, erlärte, sondern vielmehr mir selbst, was sein ist, ergöttere?“

Kaum ein Jahr hatte er seine Praxis ausgeübt, ein vorübergehender Aufenthalt in der Reichsstadt Wiberach, vielleicht auch in Kolmar eingeschlossen. Er stand jetzt im 34. Lebensjahre. Er wollte die Welt verlassen, aber nur um sich ihr zurückzugeben oder, selbstloser: seine Kraft, seinen Geist, sein Admen, sein Blut!

Klosterleben! Fern allem Oader und allem Geiz! Freitender Parteien, fern aller Weltgier niedriger Seelen. Klosterzelle, wo man frohen Herzens „nur auf Gott und den Frieden sinn“, wie eine Insel der Seligen mag sie ihm gerade jetzt erschienen sein.

Zu den Kartäusern mit ihrer völligen Klosterklosterhaft soll es ihn mächtig hingezogen haben. Psychologisch war eine solche Hinneigung sehr nahe. Eine endgültige Abkehr von allem mochte

seiner augenblicklichen Seelenverfassung am besten entsprechen, ein radikaler Bruch mit allem, was der letzter Vergangenheit angehörte.

Vor den Toren Freiburgs lag eines dieser Eremitorien, die die schweigenden, weißen Mönche bewohnten (seit 1848), und ein gewisses in Jütlingen bei Freudenfeld, das nahezu auf die Tage des hl. Bruno zurückging (1160). An das Wort „beata solitudo, sola beatitudo“ des hl. Bernhard mag er gedacht haben, „o selige Einsamkeit, o einzige Seligkeit!“

Unendliche Ruhe atmeten sie aus, wo nur der Psalmengefang die Stille unterbrach. Aber schon bald gab er den Gedanken auf. Er war zu stark blickend und zu besonnen, um einer Stimmung vorzeitig zu folgen. Hier fand er vorbildliches, beschauliches Leben, das einer tiefen Seelenneigung entsprach. Aber verlangte seine starke, aktive Natur nicht nach Betätigung, nach tatkräftiger Mitarbeit bei der Ausbreitung des Reiches Gottes? Rief nicht ein Heerband von Feinden zur Abwehr auf? Ihm war die Not der Zeit nicht unbekannt, die Not der Seelen. Er wühlte um zugehende Menschen, die der Führung harrten, um gefährdete Menschen im Chaos der Leidenschaften, um irrende Menschen, die schließlich doch noch auf die Stimme der Liebe — der Wahrheit hörten.

Er dachte ernstlich an den Jesuitenorden, dessen Mitglieder seit 1574 in Luzern, seit 1592 in Konstanz eine einflußreiche Tätigkeit, vorzüglich auf dem Gebiete der Schule entfaltet. Schuler an Schuler standen sie mit den Kapuzinern in der ersten Kampflinie um die wahre Reform.

Noch schwankte er. Ein Schicksal mag es gewesen sein und ein himmelstürmendes Weten, bis aus dem Dunkel des Zweifels das Licht der Gewißheit aufleuchtete.

Mehr und mehr neigte er den Kapuzinern zu, die ihm auch in Enstheim, wo sie seit 1606 weilten, vertraut geblieben. Hier fand er den Geist des Gebetes, der ihm die Kartause verklärte und den Eifer der Söhne des hl. Ignatius für die Wahrung der Güter des Glaubens. War nicht dazu auch ihr Armutsleben immer wieder ein lauter Appell wider die großen Schwächen der Zeit, die dem fleischlichen Leben unjagbar geschadet, wie ein praktisch gelebtes Evangelium im Schoße der alten Kirche, was den Neuerern die gefährliche Waffe aus den Händen nahm?

Nicht ohne Einfluß konnte es auch bleiben, daß im Jahre 1612 neuerdings vier Graduierte der Freiburger Unversität entschlossen diesen Weg betreten. Die Bakkalare der freien Künste, Pater

Urban Malef aus Kirchgarten und Pater Michael Angelus Randaud von Freiburg im Breisgau, Johann die Magister Pater Augustinus Brunner von Freudenfeld und Pater Markus Waller, der bereits als Propst des Kollegiatstiftes in Wolfegg wirkte.

Noch im Sommer 1612 richtete Markus Roy an den Provinzial der schweizerischen Provinz, Pater Alexander von Altorf, seine Bitte um die Aufnahme.

Im Besitze der freiherrlichen Familie von Stözingen zu Stethlingen bei Nabolzell befindet sich ein Bild von Markus Roy.

Ein echt deutsches Männerbild, wenn auch unverkennbar ein ausgesprochen stämmiger Zug auf niederdeutsche Abstammung hinweist. Offen, frei der Blick, das Antlitz mit hoher Stirn, die ein kurzer dunkler Haarbüschel krönt. Ebenmäßig die Züge, die leichtgeschwungene Nase. Aber weiche, runde Formen, die auf ein mehr jugendliches Alter hindeuten. Ein lebhaftes Auge schaut auf uns, aus dessen Tiefe Klarheit und Güte leuchtet. Gleichwohl ist der beherrschende Eindruck des Bildes: eine nicht gewöhnliche Energie. Die schmalen, feingezichneten Lippen, der etwas gedrungene Hals über den breiten Schultern weisen auf eine kraftvolle, gefestigte Persönlichkeit, lassen den Führer, den furchtlosen Streiter Gottes ahnen, zu dem er heranwachsen soll.

Man schrieb den 4. Oktober 1612, den Festtag des seraphischen Heiligen Franziskus. In der Kapuzinerkirche zu Freiburg drängte sich eine dichte Volksmenge. Angesehene Personen, geistlichen und weltlichen Standes, Lehrer, Angehörige der Hochschule. Sie wollten Zeuge sein einer kleinen Szene, die in früher Morgenstunde sich hier abspielte.

An den Stufen des Hochaltars kniete Dr. Markus Roy, der unmittelbar vorher sein erstes heiliges Messopfer dargebracht. Rings um ihn die ganze Klosterfamilie. Lautlos lauschte alles. An die heilige Messe soll sich sofort die Aufnahme in den Orden angeschlossen. Die einleitenden Gebete verhallen.

Der Kostulant steht der Guardian des Konventes, der zugleich das Amt eines Novizenmeisters bekleidet, Pater Angelus Bisconti aus Mailand. Die Zeremonien der Einsegnung folgen. Die graubraune Kutte fällt über die Schultern des um Aufnahme Bittenden. Man umgürtet ihn mit dem schmudlosen Knotenstrick.

Auf dem vielversprechenden Novizen ruht der Blick des Obern. Ahnte er, den die Schweizerprovinz den ehrwürdigsten Gestalten ihrer großen, ruhmvollen Geschichte zugählt, die hohe Ausnahmestimmung des vor ihm Knienenden?

„Eto fidelis!“ beginnt er dann nach dem Text der Geheimen Offenbarung 2/10.

„Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben.“ „Pater fidelis!“ sollte er fürderhin im Orden heißen. Ein Märtyrername war ihm gegeben worden. Das Klosterleben begann.

R. und f. Militärhumoresken

Es war an der rumänischen Front im Jahre 1917.

In der Offiziersmesse der 1. und 2. Kavalleriedivision Nr. 7 rüßte man sich zur Einnahme der „Menage“.

Der Koch wollte gerade die Suppe austreten, als dem Kommandanten ein preussischer Verbindungsoffizier gemeldet wurde.

Oberleutnant Wozjka, die „rechte Hand“ des Herrn Divisionsars, empfing den Abgesandten der verbündeten Arme mit echt österreichischer Liebenswürdigkeit: „Grüß' Inna Gott, Herr Bundesbruder und Marmeladeritter! Was bringen S' denn Schön's, was woll'n S' denn von uns arm'n Kaiserlern? Sengans S' doch net Habtadt, wenn S' mit mir red'n! Machen S' sich's a wengerl g'müßl! Woll'n S' a Zigaretta rauch'n?“

Der Herr „Bundesbruder“ und „Marmeladeritter“ blieb jedoch „falt wie Hundschmaltz“ und entgegnete knapp, militärisch: „Herr Oberleutnant, Befehl vom U.O.M. Die Oesterreicher sollen sofort mit allen verfügbaren Kräften die feindlichen Stellungen angreifen. Es gilt, dem Feinde zuvorkommen, da dieser laut eingelangten Nachrichten gegen Abend die Offensive ergreifen will! Höchst eile tut no!“

Worauf ihn der Herr f. und f. Oberleutnant Eder von Wozjka entsetzt anstarrte und so dann meinte: „Waaas? Jetzt, grad vor der Menag? Ja, seit dem's deppert (blöde) wurd'n? U dös gib't net! Zerriß wer ma ess'n und dann wer ma angreif'n. Und wenn Euch dös net paßt, dann führt's Euch Eucher'n Krieg allam! Prälzel krieg'n ma sowieso, drum is powiell (egal), ob man glei angreif'n oder erst nach dem Ess'n!“

Wobei es auch trotz des heftigsten Protestes des preussischen Offiziers blieb . . .

Der Rekrut Wenzel Pribram aus Olmütz hatte sich mit dem „Menagieren“ Zeit gelassen und erschien daher eine halbe Stunde später als die andern Marschjäger auf dem Kasernenhofe.

Dem diensthabenden Feldwebel diesbezüglich zu Rede gestellt, entschuldigte er sich mit folgenden Worten: „Herr Feldwebel, san S' net böß, aber ich hab' g'speißt!“

Worauf ihn der „Gelbe“ anbrüllte: „Waaas hast du? G'speißt hast du? Ich werd' dir geben, speiß! Mer' dir das Eine, du Trottel: Unser Oberk' speißt, ich esse und du frizt! Abtreten!“

Auszug aus dem Divisionskommandobefehl vom 22. Dezember 1917: „... mit Rücksicht auf die bevorstehenden Weihnachtsfeiertage hat sich das Kommando der 1. und 2. Kavalleriedivision Nr. 2 entschlossen, den Mannschaften der vier unterstellten Formationen am 24., 25. und 26. Dezember l. J. eine besonders kräftige Menage zu verabfolgen.“

... das Kommando der 1. und 2. Kavalleriedivision Nr. 7 erwartet jedoch, daß sich die Mannschaft durch diesen Gnadenakt nicht zu groß und Döllerei hinreichend läßt und daß jeder einzelne Mann strengste Disziplin innehält.“

... die Essenausgabe findet an den genannten Tagen bereits um 11 Uhr statt.“

... Klotz, Generalmajor, m. p.“ (O, du mein Oesterreich.)

Die „besonders kräftige“ Menage bestand aus folgenden 5 Gängen:

- Graupensuppe,
- Salzheringe,
- Sauerkraut,
- Schmierkäse,
- 2 Zigaretten à 1 Heller.

In der Kantine des 1. und 2. Infanterieregiments Nr. 95 in Mährisch-Schönberg konnte man am 14. Juli 1915 folgenden „Ufas“ lesen:

Warnung!

Es ist dem Regimentskommando zu Ohren gekommen, daß sich einige Unteroffiziere Speisen, Getränke und Rauchmaterial auf Vorrat verberichten lassen und am Löschungstage die Bezahlung des Entnommenen „vergessen“.

Das Regimentskommando warnt vor derartigen „Vergesslichkeiten“ und ist der Kantinier von heute ab angewiesen, Waren nur gegen sofortige Barzahlung abzugeben.

Zwischenhandelnde werden nach § 57, Absatz 3, des Militärstrafgesetzes bestraft.

Wozjka, Oberleutnant, m. p.

Am nächsten Tage stand unter dieser „Warnung“ mit Tintenblei geschrieben:

An meine Kundschaft!

Bezugnehmend auf obige Warnung, teile ich den Herren Unteroffizieren ergebenst mit, daß ich beim Regimentskommando keine Klagen wegen Schuldenmachen eingebracht habe. Im Gegenteil, ich habe durch ein Kundscheiben an das Offizierskorps den Herren Offizieren zu Wissen getan, daß alle Chargen, vom Korporal aufwärts, bei mir unbegrenzten Kredit haben.

Also, bitte, nur weiter wie bisher essen und trinken, mein Kontobuch hat noch genügend Raum zum Notieren der gesunden Beiträge.

Wenzel f. o. ch. Kantinier.

Worauf sich das Regimentskommando geschlagen gab, den „Ufas“ entfernen ließ, und im Laufe einiger Wochen den „Raum zum Notieren“ höchstpersönlich verkleinern half . . .

Und da sagt man immer: „Es gab keine Männer im alten Oesterreich!“

Rätsel-Ecke

Silberrätsel

bar — be — bel — el — en — er — ge — gel — he — te — la — le —

Obige 12 Silben sind auf die 12 Felder der nebenstehenden Figur so zu verteilen, daß zunächst je 2 benachbarte Nummern zusammen ein sinnvolles Wort bilden, wie die folgende Aufstellung andeutet:

- 1 + 2 = Gondel.
- 3 + 4 = deutscher Strom.
- 5 + 6 = reiner Geist.
- 7 + 8 = Laubbaum.
- 9 + 10 = einfache Maschine.
- 11 + 12 = Schicht, Zustand.

Außerdem ergeben sich 15 Wörter durch folgende Verbindungen:

- 7. 1 + 4 =
- 8. 2 + 6 =
- 9. 8 + 2 =
- 10. 3 + 8 =
- 11. 3 + 11 =
- 12. 4 + 10 =
- 13. 5 + 12 =
- 14. 7 + 4 =
- 15. 8 + 9 =
- 16. 8 + 10 =
- 17. 8 + 12 =
- 18. 9 + 4 =
- 19. 10 + 11 =
- 20. 11 + 2 =
- 21. 11 + 4 =

Dr. S.

Auflösung des Silberrätsels zur Winterhilfe aus letzter Nr.: „Die Not muß alles Trennende überwinden, von Hindenburg.“

1. Donau, 2. Holde, 3. Eichenlaub, 4. Karzisse, 5. Ortler, 6. Turgentew, 7. Mississippi, 8. Urban, 9. Sigismund, 10. Soutane, 11. Albanien, 12. Reitmotiv, 13. Rionardo, 14. Edermann, 15. Spanisch, 16. Toscanini, 17. Regenbogen, 18. Einband, 19. Nächstenliebe, 20. Hansen, 21. Eigenlob, 22. Neubau, 23. Donar, 24. Eulenberg.

Der Lamatempel / Paul Claudel

Der Lamatempel, das älteste Heiligtum Pekings, und eines der merkwürdigsten der ganzen Welt, bringt einen Liebesfluß an Wunderwerken altchinesischer Gold- und Silberarbeit und unschätzbare Bibliotheken. Man weiß recht wenig von diesem kostbaren Tempel, obwohl er schon seit Jahrhunderten steht. Vor der europäischen Invasion war den „westlichen Barbaren“ das Betreten strengstens verboten. Und seitdem ist er auch kaum je besichtigt worden; ihn schützt schon seine Lage am Ende der tatarischen Mauer, in einer völlig verlassenen Gegend dieser Stadt — die von Jahrhundert zu Jahrhundert stadtwirtelweise abstricht, wie alte Bäume ist um Ast vermorstchen.

Um dorthin zu gelangen, bei eisigem Wind und durch den ewigen Staub, haben wir zuerst den „östlichen Markt“ überquert, drei oder vier Kilometer eines unbekannt und zerfallenen Pekings, eines Pekings der Auflösung und des Zusammenbruchs, wo alles auf offener Straße verläuft wird, ausgebreitet auf dem Schmutz und der Asche. Zwischen Lumpen und Alteisen kann man die merkwürdigsten Dinge finden, von Generationen von Mandarinen pietätvoll bereitet; die alten abgerissenen Paläste haben hier ebenso wie die Häuser der Armen ihren erstaunlichen jahrhundertalten Gausal ausgepflegt: abscheulicher Abfall und prächtige Bruchstücke; neben einem verpesteten Felsen ein dreitausend Jahre altes Kleinfundament. Den Häusern entlang, so weit der Blick reicht, hängt an Mägeln der hinterlassene Plunder von Toten heiderlei Geschlechts; üppige Felze aus der Mongolei, gestohlen bei den Reichen; flitterbeladene Kostüme der Kurtsanen oder Gewänder aus schwerer, prächtiger Seide, die aus dem Besitz großer, verschollener Damen stammen. Der chinesische Mob — der hundertmal mehr zur Blünderung, Einäschung und Fortführung Pekings beigetragen hat als der Einzug der Alliierten — das schmutzige Gefindel in gleicherweise blauen Wollanzügen, mit kleinen, böhartigen Schlitzaugen, wühlt und gerät darin herum, zohlos und eifrig, daß der Staub und die Mikroben in schwarzen Wolken aufsteigen. Und verdächtige Gestalten bieten einem für ein paar Dollar Gewänder aus Hermelin oder Blauschwarz an, prachtvollen Roben, um nur schnellig die Beute los zu sein, und nicht erwischt zu werden.

Rangsam aber wird es über, je näher wir unserem Ziel kommen; auf die lärmenden Straßen, auf Straßen voll Gebränge folgen mählich die vor Alter ausgestorbenen Straßen, in denen es keine

Begegnungen mehr gibt; Gras sproßt aus den Schwellen der Türen, und man sieht, über verlassene Mauern, Räume ihre riesigen Reite reden wie greise Arme.

Wir bleiben vor einem baufälligen Portal stehen, das in einen Park mündet; der von Gespenstern bevölkert scheint: es ist der Eingang zum Tempel. Wie wird man uns an dieser Stätte des Mysteriums empfangen? Wir haben keine Ahnung, und im übrigen ist vorläufig niemand da, um uns in Empfang zu nehmen. Aber der Oberste der Lamas erscheint alsbald, begrüßt und bringt die Schlüssel, und wir folgen ihm durch den kleinen, unheimlichen Park.

In violetter Gewand, den Schädel laß rasiert, mit einem Gesicht wie aus altem Wachs, gleichzeitig lächelnd, eingeschüchtert und feindselig, führt er uns zu einem zweiten Portal, das sich nach einem riesigen, mit weißen Steinen gepflasterten Hof aufst, den die ersten Vorbauten des Tempels mit ihren wirren, zerfetzten Mauern, ihren geschwungenen, italenbewehrten Dächern, mit ihren beunruhigenden und streng verschlossenen Masse umgeben. Das Ganze rot- oder ockerfarben getönt, mit goldenen Reflexen, welche die traurige Abendsonne auf die Giebel wirft.

Der Hof ist verlassen, und das Unkraut der Ruinen sproßt zwischen seinen Felsen. Auf Terrassen aus weißem Marmor, vor den verschlossenen Türen des großen, von Jahrhundertlangem zerregten Tempels, sind die Gebetsmühlen aufgestellt, eine Art kegelförmige Blöcke aus Bronze, mit geheimen Zeichen beschriftet, die man dreht und dreht, mit einem Gemurmel, das für die Menschen unserer Lage unverständliche Worte birgt.

Im alten Asien bin ich des öfteren bis ins Geheimste so mancher altertümlicher Heiligtümer vorgezogen und wurde von einem unbekannteren Grauen angegriffen von Symbolen ergriffen, deren Sinn seit Jahrhunderten verloren gegangen war. Aber jene Art Grauen war nie mit so viel Melancholie gemischt wie an jenem Abend mit seinem eisigen Wind, seiner Einsamkeit, mit dem Verfall des Hofes, den weißen Felsen und dem sprossenden Unkraut, zwischen jenen geheimnisvollen Fronten in den Farben von Ocker und Rot, angegriffen der schweigenden Reize der Gebetsmühlen.

Junge Lamas, lautlos wie Schatten gekommen, tauchen hinter uns auf — sogar kindliche Lamas —, denn man fängt schon ganz früh an, sie in jenen jahrhundertalten Riten zu unterrichten, die

kein Mensch mehr begreift. Sie sind jung, aber sie haben nichts von Jugend an sich; Greisenhaftigkeit unwittert sie, und eine gewisse nicht zu fassende mystische Müdigkeit; es ist, als kämen ihre Blide aus dem Schoß der Jahrhunderte und seien unterwegs eingeschlimmert. Armut oder Verzicht, ihre gelben Gewänder sind nicht als entwürdigte Felsen auf ihren mageren Leibern. Man möchte sagen, beides, sie und ihre Gewänder, seien vom Staub der Jahrhunderte gepudert, wie ihr Kult und ihr Heiligtum.

Sie wollen uns bereitwillig alles in den heute dem Verfall anheimgegebenen Gebäulichkeiten zeigen, was wir gerne sehen möchten — und man beginnt mit den Besprühen, aus denen so viele Generationen gläubiger Priester hervorgegangen sind.

Tritt man näher, so erkennt man, daß alle diese heute metallisch schimmernden Wände früher Bemalungen aus Laub und Vergoldung trugen; um sie so auf den Eintauch alter Bronze zu stimmen, hat es einer endlosen Folge glühender Sommer und eisiger Winter bedurft, und dieses ewigen Staubes, dieses unermüdlichen Staubes, der über Peking aus den Wäldern der Mongolei weht.

Sie sind sehr düster, diese Studierfale — und das Gegenteil hätte uns überrascht; das erklärt im übrigen auch ihre kurzschichtigen Augen und entzündeten Lider. Sehr düster, aber riesenhaft, prächtig noch trotz ihrem Bröckeln, und in ihren grandiosen Ausmaßen angelegt wie alle die alten Baumerke dieser Stadt, die zu ihrer Zeit die großartigste der Welt war. Die hohen Deden, auf denen sich goldene Fabelwesen umschlangen, werden von lakierten Säulen getragen. Die kleinen Sitzbänke der Studierenden, die kleinen, vergierten Kulte reihen sich zu Hunderten, abgenutzt, blankgeschleut, verbogen durch den menschenlichen Gebrauch. Götter in vergoldetem Gewande, in den Ecken hockend, werfen schimmernde Glanzlichter. Wandbespannungen nicht mehr feststellbaren Alters und von unschätzbarem Wert stellen zwischen Wolken die Freuden des Paradieses in Nirvana dar. Und die Worte quellen über von Manuskripten, die einen in Buchform, die anderen große Rollen, in verblähten Seiden gefüllt.

Darauf zeigt man uns einen Nebentempel — und sofort, wenn man die Pforte aufst, überfällt einen der Glanz der Vergoldungen. Matte Goldblinde mit jenen warmen und ein wenig ins Rote spielenden Schattierungen, die Radierungen im Laufe der Jahrhunderte annehmen. Drei goldene Altäre, auf denen im Kreis von minderen Gottheiten, die sämtlich einander gleich und sämtlich vergoldet sind, überhöhen drei große goldene Götter mit geknickten Augenlidern. Ebenfalls ganz einander gleich, in ihrer stillstierten Starre, die goldenen Blütenstengel in goldenen Vasen, die sich vor diesen Altären reihen. Ist doch die Wiederholung, die eigenförmige Verbielfältigung der nämlichen Dinge, der nämlichen Stellungen und der nämlichen Gestirte ein Merkmal der unwandelbaren Kunst der Pagoden. So gibt es auch, wie in allen frühen Tempeln, keine Öffnung für das Licht; nur die beim Öffnen der Türflügel einfallenden Lichtstrahlen beleuchten von unten her das Rädeln der großen, sitzenden Idole und die Verschlingungen der Fabelwesen, die sich zwischen den Wolken der Dede verbergen. Nichts wurde angefaßt, nichts fortgeschafft, nicht einmal die wunderbaren Leisones, auf denen Weißstrauchzweige duften; offensichtlich hat man diese Stätte übersehen, ist kaum je hingekommen.

Nach einem zweiten Hof folgt der zweite Tempel, so sehr dem anderen gleich, so sehr, daß man sich fragt, ob man nicht das Opfer irgend einer Illusion ist in diesem Reich seltsamer Geister! Dieselben Gestalten und daselbe Rädeln, derselbe Aufbau; die gleichen goldenen Vasen; geduldige und demütige Wiederholung der nämlichen Erhabenheiten.

Nach diesem zweiten Tempel ein dritter, den zwei anderen erneut gleicher Hof, mit einem dritten Tempel im Hintergrund, gleich den beiden anderen. Ganz gleich auch der Hof, mit dem nämlichen Friedhofskraut zwischen seinen abgetretenen Steinen. Aber die tiefer stehenden Sonne beleuchtet nur noch die besprechliche Tafel von Dächern aus Porzellan, die taufend kleiner Ungeheuer aus Emaille, die ausföhen, als verfolgten sie sich über die Schirmungen der Firne. Man schreit, denn der Wind ist fäktir geworden. Und die Tauben, die in den Skulpturenangeföhmten Nischen nisten, rüsten sich schon zur Nacht, indes die lautlosen Golen kaum werden und zu fliegen beginnen.

Wie zu erwarten war, ist der letzte Tempel — der wenn möglich baufälligste, brüchigste und wurtmstichigste — nicht anderes als die farsinnige Wiederholung der beiden anderen, ausgenommen allerdings das Idol in der Mitte, das statt zu sitzen und von natürlicher menschlicher Größe zu sein, aufrecht steht, gigantisch unermutet und fast furchteinflöhend. Die goldene Dede, durchbrochen, um es durchzulassen, reicht bis zu halber Reimböhe, und es erhebt sich völlig lotrecht unter einer Art goldener Kuppel, die ihm fast zu wenig Raum gömmt. Im sein Antlitz zu sehen, muß man ganz nahe an die Altäre herantreten und den Kopf emporthoben inmitten der Mäuscherpannen und der farrnen Blumen: Dann möchte man meinen, eine in ihrer Mitte aufgerichtete Mumie eines Ritanen zu sehen, und sein geknickter Blick erfüllt einen im ersten Augenblick mit Furcht. Aber läßt man den Blick darauf betwelen, überkommt einen eine fast angenehme Verzerrung; man fällt sich hypnotisiert und festgedannt durch sein Rädeln, das so leicht und ruhig auf einen herunterfällt, auf die ganze Umgebung mit ihrer vergehenden Pracht, auf Gold und Staub — auf Kälte, Gras, Auflösung und Stille

Das rosenrote Häuschen / Eine Erinnerung von Alexe Grafin Brodbeck

Ich fuhr fast täglich von Kopenhagen mit dem Tram nach Klampenborg hinaus, und täglich hasteten meine Augen neugieriger auf dem kleinen rosa Häuschen, das gar seltsam und verwunderlich zwischen seinen Gefächten, dem Landhaus der Kaiserin-Witwe von Rußland und anderen feinen Villen, dastand. Zuerst hatte ich darüber gelächelt und das Häuschen für die farbenfreudige Geschmackslosigkeit irgend eines kleinen Mannes gehalten, aber je öfter ich es sah, je mehr nahm es meine Gedanken in Anspruch. Allenthalb fröhliche Phantasien spannen sich darum, denn es sah wie ein fröhliches kleines Haus aus. In einem blühenden Garten lag es, ganz rosenrot gestrichen und nur vier Fenster und eine Tür breit. Zwischen den Fenstern und der Tür waren Holzbalken, mit himmelblauer Farbe bemalt, und vor jedem dieser blauen Balken stand eine riesenhohle Sonnenblume, die fast bis zu dem niedrigen Dach reichte, und deren goldene Blüten freundlich und ehrbar über den Gartensaum nisteten.

Allmählich schien mir das Rosenrot, Himmelblau und Goldgelb wie eine Farbenfantasie nach besonderen Motiven komponiert, und immer mehr war ich überzeugt, daß eine Geschichte dahinter stehen müsse. Vergebens fragte ich Schaffner und Mitreisende danach. Die einen zuckten die Achseln, die anderen lächelten, wie ich es zuerst getan hatte, und sagten:

„Om, ein komisches Ding, wie man es nicht oft sieht.“

So reiste ich ab, ohne meine Neugierde gestillt zu haben.

Im nächsten Jahre kam ich wieder und fuhr wieder mit dem Tram nach Klampenborg. Aufmerksam spähte ich nach dem Häuschen und fand es unverändert daliegend. Die Wände strahlten noch ebenso rosenrot wie im vergangenen Sommer, die Balken noch ebenso himmelblau, und die Niesenblumen standen wieder vor ihnen in ihrer goldenen Pracht. Stark erwachte wieder der Wunsch in mir, die Geschichte dieses Häuschens zu erfahren.

Der Zufall war mir günstig. Die Tramfahrtschaffner streiften gerade in Kopenhagen, und merkwürdigerweise taten Studenten jetzt freiwillig ihre Dienste, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Eines Tages blieben wir dicht vor meinem Häuschen stehen, und der ziemlich ratlose junge Führer wußte nicht, wann er seinen Wagen wieder in Ordnung haben würde. Mir schien dies ein Schicksalswink. Kurz entschlossen stieg ich aus und ging vor dem Ziel meiner Wünsche auf und ab. Wie kam ich nur hinein? Im Garten blühten zwischen hochstämmigen Rosen allerlei almodische Blumen, und plötzlich blieb mein Auge auf großen Büschen meiner Lieblingsblume aus Kinderzeiten haften; „Jungfrau im Grünen“ nannten wir die lichten, weiß-blauen Blüten, die ganz in zarten Grün eingepfunden sind und deren botanischen Namen ich niemals kannte. Sie wuchsen im Garten der Großeltern, und nie wieder sah ich sie seitdem.

Ich wollte fragen, ob man mir nicht einen Strauß davon verkaufen und, einmal im Garten drin, ging ich nicht eher, als bis ich erfahren hatte, was ich wollte.

Auf mein Klingeln öffnete eine weißhaarige, rotbackige Frau mit freundlichen Zügen. Sie sah so appetitlich wie das Häuschen selber aus, das mußte die Besitzerin sein. Und ich hatte mich nicht getäuscht, sie war es. Als sie meine Frage hörte, schüttelte sie lächelnd den Kopf.

„Verkaufen, nein“, sagte sie, „aber wenn die Dame ein Straußchen von mir annehmen will, dann gebe ich es herzlich gern.“

Natürlich nahm ich mit Dank an, und wir sprachen über die Blumenpracht im allgemeinen und die „Jungfrau im Grünen“ im besonderen. Eigentlich hätte ich mich nun verabschieden müssen, aber das brachte ich nicht übers Herz.

„Ihr Häuschen interessiert mich schon seit vergangem Jahr“, sagte ich, direkt auf mein Ziel losgehend.

„Ertaunt sah die Frau mich an.

„Mein Häuschen?“ fragte sie ungläubig. „Sieht man's überhaupt in der stolzen Nachbarschaft? Nun, es mag sein, daß Sie auch darüber gelächelt haben, wie so viele es tun. Vielleicht dachten Sie, da müssen närrische Leute drin wohnen.“

Jetzt war die Reihe des Staunens an mir. Wie merkwürdig genau die Alte wußte, was die Leute dachten! Ich antwortete nicht gleich, und sie fuhr fort: „Ja, ja, wer haut an der Straßen, muß die Leute reden lassen.“

Sie nickte still vor sich hin und schaute sinnend über die Blumenpracht vor sich.

„Gelächelt“, gab ich jetzt ehrlich zu. „habe auch ich das erstmal ein wenig über Ihr Häuschen, aber je öfter ich es sah, je mehr kam ich zu der Ueberzeugung, daß es eine Geschichte haben muß, und daß in der Wahl seiner Farben eine Absicht steck. Ja“, ich begegnete ihren fragenden Augen, „Ihr Häuschen hat meine Gedanken sehr oft in Anspruch genommen, und es hat mich ebenfalls

geprezt, als der Tram heute einen unfreiwilligen Halt davor machte. Ich wollte so gern mal etwas von seinen Besitzern wissen. Ist es sehr unbescheiden, wenn ich frage, ob das Haus eine Geschichte hat?“

Die Gräfin blinnte fein und reichte mir ihre noch merkwürdig jugendliche Hand.

„Wer mein Häuschen so verständnisvoll betrachtet wie Sie, macht mir eine Freude. Om, ja, eine Geschichte hat's schon, wenn auch nur eine ganz einfache und alltägliche, denn mein Leben war ein Alltagsleben. Ich will sie Ihnen gern erzählen, vielleicht werden Sie von ihr enttäuscht sein. Doch wir wollen nicht hier in der Sonne stehen bleiben, uns auch nicht ins heiße Zimmer setzen. Kommen Sie nach meinem Ruheplätzchen.“

Rangsam gingen wir durch den sorgsam gepflegten Garten und machten bei einer von Blumen umschatteten Bank Halt. Das Meer lag dicht vor uns, blaueschimmernd und spiegelglatt, und die Stämme einiger Birken an seinem Strande schimmerten silberhell zu uns herüber. Meine Begleiterin forderte mich auf, Platz zu nehmen.

„Das ist mein Lieblingsplatz“, sagte sie, „hier kann ich oft stundenlang sitzen und der Vergangenheit gedenken. Diese Birken scheinen mir wie das Symbol von uns Arbeiterfrauen. In der Jugend sind sie licht, hell und schön, aber dann wehen die Stürme über sie und reißten an ihnen. Sie stöhnen und ächzen, beugen sich hilflos, werden rissig und trumm und sind froh, wenn der Sturmwind sie nicht knickt und entwurzelt. So von den Stürmen des Lebens gebeugt und gekrümmt, waren meine Großmutter und Mutter, und so wäre auch ich, wenn das Schicksal es nicht besser mit mir gemeint hätte.“

Ich heiratete früh. Mein Mann war ein kleiner Bauer, dem hier ein paar schlechte Aecker und das Häuschen gehörten. Mit Schulden hatte er's vom Vater geerbt, und ich brachte nichts in die Ehe, als ein Paar gesunde Arme und Arbeitslust. Schlecht und recht schlugen wir uns durch, aber gehungert haben wir nie, auch als jämnel hintereinander sechs Kinder kamen. Trocken Brot gab's freilich oft genug, aber auch allzeit frohe Laune, und die Arbeit tat mir mit Singen und Lachen. Wir hatten uns lieb, was konnte es besseres geben?

Seinen Ehrgeiz hatte man freilich auch. Die Schulden sollten abgetragen werden, und das Häuschen wollte mein Mann ausbauen und frisch streichen lassen. Rosenrot sollte es werden, weil es rofige Zeiten bedeutete, wenn wir so weit kamen, und blau sollten die Balken werden, damit man auch bei trübem Wetter ein Stückchen Himmelblau vor sich hätte.“

Die Erzählerin stockte, und ein paar Tränen rannen über ihre Wangen. Dann seufzte sie leicht und fuhr fort: „Die rofigen Zeiten hat mein Jense nicht mehr erlebt. Er starb, und im selben Jahr noch die beiden jüngsten Wuben. Ach, gnädige Frau, damals war ich auch wie eine Wicke, die vom Sturm fast geknickt wird, aber nach dem schlimmsten Sturm kommt immer die hellste Sonne. Die Kopenhagener gingen auf einmal an, Sommerwillen hierher zu bauen. Inser durrter Ader wurde goldener Boden und ich eine wohlhabende Frau. Nur das Häuschen und das Stück Land, auf dem wir unser Gemüse gezogen hatten, gab ich nicht her, soviel man mir auch dafür bot und über das alte schmuckige Gebäude schalt. Das blieb, wie es zu Lebzeiten meines Mannes gemesen; ich selbst aber zog in die Stadt, nahm eine schöne Wohnung und ließ meine Kinder gut erziehen. Und sie sind alle geraten; von den Wuben hat der älteste ein Gut in Seeland, der zweite ist Direktor einer Fabrik, der dritte Bankbeamter, und mein Mädchen hat einen Schiffszeeber geheiratet.“

Als die Kinder alle verjort waren, hielt's mich nicht länger in den Mauern der Stadt. Wo ich in jungen Jahren die frohesten und schwersten Zeiten meines Lebens herbracht, wollte ich jetzt ein friedliches Alter genießen. Die Kinder schalteten, daß ich mir keine stattliche Villa erbaute, aber ich bin eine alte, einfache Frau, was sollte ich wohl mit der: Ich dachte an meinen Jense und seines Lebens höchsten Wunsch, das Häuschen auszubauen und anzustreichen. So ließ ich das Häuschen ausbauen und rosenrot streichen in Erinnerung an das rofige Jugendglück. Die Balken wurden blau gemalt, weil er es so wünschte und ich in Treue seiner gedachte. Die goldenen Sonnenblumen aber pflanzte ich jedes Jahr selber davor, weil mein Jense sie so liebte.“

Sie schwieg. Still blidten wir beide über das Meer. Die Sonne war untergegangen, rofige Wölken stiegen am blauen Abendhimmel empor, unendlicher Friede lag über Wasser und Land. Abendfriebe draußen und Abendfriebe drinnen in dem rosenroten Häuschen. Mein Ainen hatte mich nicht betrogen; es war ein seltsames Haus. Blidlich, wer ein solches Alter hat.

Der hungernde Erbring

Die Erinnerung an Goethe hat gleichzeitig die Erinnerung an viele Persönlichkeiten gemacht, die dem Dichter während seines Lebens nahe gestanden oder mit ihm in Verbindung gekommen sind. Hierzu gehört auch in bescheidenem Maße der Erbring von Sachsen-Weimar, der älteste Sohn von Goethes Freund Karl August. — Goethe hatte die Erziehung des Erbring zu übernehmen.

Des Herzogs Wille war, daß der Erbring streng und hart zu erziehen sei. Aus diesen Ermüdungen bestellte er den Rat Nibel zum Erziehler, der den feinsinnigen, zarten und sensiblen Erbring mit einer Bieblofigkeit behandelte, die fast an Grausamkeit streifte. Nicht allein, daß die Erziehung streng war, auch im Essen war eine Diät vorgegeschrieben, die den schwachen Knaben eher entkräftete als kräftigen konnte. Einmal, als Nibel im Nebenzimmer beschäftigt war, fragte der Erbring plötzlich seinen Spielgefährten, den Sohn des Geheimen Regierungsrates Schwabe, ob er schon frisches Schwarzbröt gegessen habe. Der Knabe bejahte und wunderte sich über diese Frage, da er täglich mehrmals Schwarzbröt zu essen bekam. Darauf klagte der Erbring dem Spielgefährten sein Leid, daß er fast immer hungrig zu Bett gehen müsse. Von nun an brachte der kleine Schwabe fast täglich eine Portion Schwarzbröt mit in das Schloß und steckte es während einer Arbeitspause, unbedacht vom Erziehler Nibel, dem Prinzen in die Tasche.

Im Jahre 1797 verließ der junge Schwabe Weimar und hat seinen fürsüchtigen Freund, die erste Seite seines Stammbuches einzuweihen. Der Erbring schrieb auf die erste Seite den Vers: „Daß alle, die sich Freunde nennen . . .“, dazu den lateinischen Sinnpruch: „Dulcis est concordia amicorum“ (Süß ist die Eintracht unter Freunden) und darunter ein sogenanntes Symbolum, ein verziertes Spielendes Zeichen, wie man sie sich damals häufig in die Stammbücher schrieb. Das Symbolum lautete: „Symb.: E. L. g. f. W.“

Die Deutung . . . Es lebe gutes, frisches Brot! . . . Geht eine seltsame und höchst aufrichtige Bemerkung aus dem Munde eines jungen Prinzen und Goethefreundes. G. B a n d e l.



Aus der Landeshauptstadt



Neuer Reichszuschuß für Instandsetzung von Wohngebäuden Baden erhält einstweilen 1 480 000 M.

Von der Pressestelle beim Staatsministerium wird mitgeteilt: Die Bereitstellung des Betrages von 50 Millionen RM. im September letzten Jahres als Reichszuschüsse für die Instandsetzung von Wohngebäuden, die Teilung von Wohnungen und dem Umbau gewerblicher Räume zu Wohnungen hat sich als starker Anreiz zur Vornahme von Instandsetzungs- und Umbauarbeiten erwiesen und damit neue Arbeitsmöglichkeiten für das Baugewerbe, insbesondere das Bauhandwerk, geschaffen. Die Reichsregierung hat daher in diesen Tagen einen zweiten Betrag von 50 Millionen RM. für bezugsfähige Reichszuschüsse zur Verfügung gestellt.

Hierzu entfallen auf Baden vorläufig 1 480 000 RM., und zwar je 740 000 RM. für die Instandsetzung von Wohngebäuden und für die Umbauarbeiten (Teilung von Wohnungen und Umbau sonstiger Räume zu Wohnungen).

Das Land hat diesen Betrag wiederum nach Maßgabe der Einwohnerzahl, des bisherigen Verbrauchs und des tatsächlichen Bedarfs zur weiteren Zuteilung an die Gebäudeeigentümer unter die einzelnen Bezirkswohnungsverbände und verbandsfreien Städte verteilt. Dahin sind auch die Anträge auf Gewährung von Zuschüssen zu richten. Für die Vergabe der Mittel gelten die bisherigen Bestimmungen des Reichs, die sich im allgemeinen bewährt haben, mit nachfolgenden Änderungen: 1. Für die Instandsetzung von Wohngebäuden kann ein Reichszuschuß bereits gewährt werden, wenn die Kosten für die einzelnen Grundstücke weniger als 100 RM. gegen bis-

her 250 RM. betragen. Durch diese Herabsetzung sollen die Zuschüsse auch dem Kleineren, insbesondere dem landwirtschaftlichen Besitz in mittleren und kleineren Gemeinden im stärkeren Maße als bisher zugute kommen.

2. Nach den bisherigen Bestimmungen durften Zuschüsse nur für „größere“ Instandsetzungsarbeiten gegeben werden. In der Praxis sind bereits kleinere Instandsetzungsarbeiten dann berücksichtigt worden, wenn sie aus wirtschaftlichen Gründen zugleich mit größeren durchgeführt wurden. Diese Praxis wird ausdrücklich befestigt. Ferner wird zugestanden, daß auch die völlige Instandsetzung einer leeren Wohnung als größere Instandsetzungsarbeit angesehen wird.

3. Die Arbeiten müssen spätestens am 1. Juli 1933 gegen bisher 1. Januar 1934 beendet sein. Hierdurch soll im Interesse der Arbeitsbeschaffung verhindert werden, daß die Durchführung der Arbeiten sich ungebührlich lange erstreckt.

4. Hieraus folgt, daß die Arbeiten vorzugsweise mit einem Zuschuß bedacht werden, die sofort begonnen werden, da im Interesse der Arbeitsbeschaffung die belebende Wirkung der Zuschüsse sich in kürzester Frist geltend machen soll. Für die Bewilligung eines Zuschusses entscheidet daher nicht der Tag des Antrages, sondern der Zeitpunkt, in dem der Hauseigentümer nach seiner verbindlichen Erklärung mit den Arbeiten beginnen will. Gebäudeeigentümer, die sich in dieser Richtung an ihre Zulage nicht halten, setzen sich der Gefahr aus, daß der ihnen zugedachte Zuschuß einem anderen Antragsteller zugewiesen wird.



Eine windige, sehr windige Sache...

Das war — niemand wird es ernsthaft bestreiten wollen — diese verflozene Woche wohl in jeder Beziehung. Während bei uns in Karlsruhe klappernde Dachziegel wieder

einmal zum Symbol der Zeit wurden, klapperten in Berlin die von dem neuen Regierungskläftchen leer gefegten Sessel der Ministerialräte. Schon der Montag brachte den etwas stürmischen Ausfall, als Eugen Berg, Papen und deren Hintermänner, die Mitarbeiter der Reaktion und die Spieler mit der Staatsstreicherliste, den neuen Reichszugler Adolf Hitler aus der Laufe hoben. Deutschland hat jetzt offenbar den Ehrgeiz, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten zu werden. In den letzten Monaten gab es doch keine verbisseneren und erbitterteren politischen Gegner als Adolf Hitler und Papen-Eugen Berg. Und heute ziehen die Nazijünglinge, die gestern noch nicht laut genug der Ruf „Nieder mit Papen“ ertönen lassen konnten, die gestern noch in dem Geheimrat Eugen Berg den Ausbund kapitalistischer Verwerflichkeit sahen, heute ziehen sie durch die Städte — auch die Karlsruher Straßen sahen am Montag diese Häufchen Hitlerjungen mit ihren Langschäftern und ihrer halbkreisförmig geschwollenen Brust — und feiern, etwas borellig verumflücht, den „Sieg“ Adolf Hitlers. Auch der Rundfunk mimte der Konjunktur entsprechend wader Begeisterung. Bei der Reportage, die man uns am Montagabend über den Berliner Fadelzug der Stahlhelmer und SA vorsetzte, waren die Herren Rundfunkreporter offenbar ganz aus ihrem eng gebauten Häuschen geraten. Und nicht genug damit! Auch die Rede Hitlers die er als Wahlmanifest der „Vorkämpfer Front“ am Mittwochabend im Rundfunk hielt, mußte der mit einer noch nie gesehenen Rücksichtslosigkeit in die Zwangsjade politisch-gerichtlicher Zensurkonstruktionen gesteckte deutsche Staatsbürger noch dreimal am Donnerstag im Radio über sich ergehen lassen. Wir gehen also herrlichen Zeiten entgegen, wenn dieser schöne Brauch sich für die Zeit des Wahlkampfes allgemein einbürgern sollte! Apropos: Wahlkampf mit den erprobtesten Wiefenversammlungen! Wo bleibt da die populärste aller Rotberedungen, die gegen die Grippe!

Freigabe von Unterricht an Fastnacht

Die Unterrichtsfreigabe an Fastnacht 1933 bleibt wiederum auf den Nachmittags des Fastnachtsdienstag beschränkt. Wo sich historische Gebäude im Sinne der Bekanntmachung des Innenministeriums an einem anderen Tage abschließen, kann der freie Nachmittag auf diesen Tag verlegt werden. Für Samstagmorgen kann der Unterrichtsbeginn gemäß den kirchlichen Bedürfnissen auf 10 Uhr festgesetzt werden.

Noch glimpflich abgelaufene Schwarzfahrt

In der Nacht zum 4. Februar fuhr gegen 21.30 Uhr ein Personentrainwagen in übermäßig schnellem Tempo durch die Kaiserstraße, wobei der Führer kurz vor dem Passieren der Polanenstraße die Herrschaft über den Wagen verlor. Der Wagen geriet ins Schleudern, stieß auf den Bordstein auf und fiel in Höhe der Technischen Hochschule um. Die Wageninsassen wurden nicht verletzt; der Sachschaden konnte nicht genau festgestellt werden. Die Feststellungen ergaben, daß der Führer des Wagens nicht im Besitze eines Führerscheins war und außerdem das Fahrzeug selbst nicht zugelassen war. Der Kraftwagen wurde abgeschleppt.

Die Festsetzung des Zuschlages zu der Brandentschädigung

Von der Pressestelle beim Staatsministerium wird mitgeteilt: Der gemäß Artikel 4 des Gesetzes vom 4. August 1920 über die Abänderung des Gebäudeversicherungsgesetzes zu gewählende Zuschlag zur gesetzlichen Brandentschädigung wird allgemein bis auf weiteres in der Weise festgesetzt, daß für Schadensfälle, in denen die Wiederherstellung der Gebäude in der Zeit vom 1. Februar 1933 an erfolgt, eine Gesamtentschädigung (Grundentschädigung samt Zuschlag) in Reichsmark gewährt wird, die sich auf das 1,5fache der nach Baupreisen vom 1. August 1914 festgesetzten Entschädigung beläuft.

Entschädigung und Zuschlag zusammen dürfen nicht höher sein als die tatsächlichen Kosten der Wiederherstellung des Gebäudes in den Stand unmittelbar vor dem Brand.

Wahlwachen in Karlsruhe am 8. Februar. Wie wir hören, finden am Mittwoch kommenden Woche die Wahlen zum Allgemeinen Studenten-Ausschuß der Technischen Hochschule Karlsruhe statt.

Der tödliche Kraftwagenunfall des Karlsruher Färbereibesetzers Karl Zimeus

Um einen Lokaltermin an der Unfallstelle vornehmen zu können, hielt gestern das Karlsruher Schöffengericht in Wiesental eine Sitzung ab. Gegenstand der Verhandlung war der tödliche Kraftwagenunfall, der sich am 26. Mai 1932, nachmittags 6 Uhr auf der Straße Karlsruhe — Schwetzingen am südlichen Ortsausgang von Wiesental zutrug und bei welchem der Karlsruher Färbereibesitzer Karl Zimeus den Tod fand. Am Unglückstage waren der Verunglückte und der Fabrikant Karl Friedrich Appenzeller aus Karlsruhe auf der Fahrt nach Karlsruhe. Der Wagen wurde von letzterem gesteuert.

Unter der Anklage wegen fahrlässiger Tötung hatten sich jetzt vor dem Schöffengericht der Führer des Stuttgarter Kraftwagens, Karl Kettenberger aus Stuttgart-Zuerbach, und der Führer des Karlsruher Personenzugwagens, Karl Friedrich Appenzeller aus Karlsruhe, zu verantworten. Es wurden vier Zeugen sowie zwei Sachverständige gehört. Die Verteidigung der Angeklagten lag in den Händen der Rechtsanwälte Diebstädler und B. Wigleben. Die Gerichtsverhandlung dauerte zehn Stunden.

Das Gericht erkannte an Stelle einer Gefängnisstrafe von je zwei Monaten gegen Kettenberger auf 200 Mark und gegen Appenzeller auf 500 Mark Geldstrafe. Dem Angeklagten Kettenberger wurde die Unterlassungshaft angedroht.

Sonnen- und Mondfinsternis 1933

Zweimal wird in diesem Jahr das Ereignis einer Sonnenfinsternis eintreten. Beide Verfinsterungen sind ringförmig, also nur der Kern des Tagesgestirns wird vom Mondschatten bedeckt, während ein schmaler leuchtender Ring um den Rand unseres Trabanten erkennbar bleibt. Bei uns ist nur die zweite Finsternis — am 21. August zur Zeit des Sonnenaufgangs — zu sehen, und zwar nur als partielle Verfinsterung, bei der etwa ein Drittel des Sonnendurchmessers bedeckt wird. Die ringförmige Zone läuft durch Nordaustralien, Borneo, Indien, Mesopotamien und Nordafrika. Die erste Finsternis — am 24. Februar — wird in Deutschland unsichtbar bleiben, als Teilverfinsterung in Südamerika, Mittelafrika und im südöstlichen Europa zu beobachten sein. — Der Mond erleidet im Jahre 1933 keine Verfinsterung. Das kommt ziemlich selten vor, aber immerhin häufiger als der Ausfall einer Sonnenfinsternis in einem Jahre. Deutschland hat in diesem ganzen Jahrhundert nur zwei totale Sonnenfinsternisse zu erwarten, und zwar im Jahre 1952 und 1998, während im vergangenen Jahrhundert drei in Deutschland auftraten (1816, 1851 und 1887).

Grippewetter auch in Karlsruhe

Warum soll's Karlsruhe besser als andere Städte haben? Das ist nicht einsehbar! Auch bei uns brachte die vergangene Woche ein erhebliches Anfeigen der Grippeerkrankungen. Bald jeder zweite oder dritte ehrenwerte Zeitgenosse ist zur Zeit mit dieser krankhaften Erkrankung befallen. In den städtischen und staatlichen Büros, auf Banken und in den Schulen fehlen ca. 20—40 Prozent der Angestellten. Ein Trost nur, daß die Fälle meist harmlos und gutartig verlaufen! Bis jetzt wenigstens. Allerdings, wenn dieses Grippewetter, das wir in diesen Tagen so überreichlich hatten, anhalten wird, ist eine Prognose kaum möglich. Regen, blauer Himmel, Sturm, all das so hübsch gemixt, brachte uns die verflozene Woche. Klappernde Dachziegel sind wieder einmal, wie schon oben bemerkt, in Karlsruhe ein Zeichen der Zeit geworden, und jeder von uns, der sein Leben dem Schutze einer Lebensversicherungsgesellschaft anvertraut, kann sich glücklich preisen. Zwar hat niemand etwas persönlich davon, wenn ihm ein Dachziegel auf den mehr oder weniger behaarten Schädel fällt und ihm das Lebenslicht ausschlägt, aber es ist ein beruhigender Gedanke, zu wissen, daß die Erben etwas von der Sache haben. Lieber ist es aber, wenn wir ungekränkt durch die Straßen wandeln dürfen. Auf die Blumenstöcke brauchen wir augenblicklich weniger Rücksicht zu nehmen, denn im Monat Februar haben die Blumenfreunde und Balkonschmuckprämierungs-Aspiranten ihre Pfleglinge noch in sicherer Obhut, und es blühen auf den Balkonen keine Geranien. Gefährdungen für uns arme Erdenwürmer sind gegenwärtig nur noch die Nellamessbilder, die sehr zum Schrecken der Herren Chef-Dekorateure nicht einmal die wenigen Tage der heißen Woche überdauern, sondern rücksichtslos von des Sturmes Gewalten entweder niedergedrückt oder in tausend Regen

Linien aus Dinkelschmid

Von Fuschthaus — Dintzenmüller

Sehr geehrter Herr Redakteur:

In letzter Zeit hab ich e' ganz moderne Krankheit ghät. Ich mar r a t e m e i s k r a n k; nämlich dreimal in zwei Woche. Naberlich hab ich d' Gripp ghat; m'r muß doch e' bißle mit d'r Zeit geh'. Wann ich als früher d'grippelt gweß bin, nord hab ich einfach gschwitzt, daß ich so vier bis fünf Handtücher braucht hab for zum Abdrück. In so'me Fall ich so e' Gripp hal' d'rbei gweß, awer diesmol hab ich Malächie ghät, bis daß ich in Schwweiß k e m m t e bin. Des war 'was!

E' Grippe, sag ich, ich net schlimm. Wann m'r schwitze kann; Doch do bui's bei mande' Leut Kap're dann un' wann.

A bei mir war's diesmol so. Ach war des e' G'schäft. Biß-se rausgeschwitzt gweße sinn Alle Krankheitsstätt!

D' Fraa die hat scho' wor mir gschwitzt; E' hat-e elend gschlaucht. Biß-se ghat hat, was ich so For die Kur gebraucht:

Wetter, Kisse', Debbich un' Volkshier un' Marx's, Aspirin un' Lindette. Un' noch 'was for d' Fiehl!

Duwendruff zumei Pfalzstertschtein Un' e' Seil drumrum; Sowa's halt lei' G'funder aus, Mir war's a net drum.

Schnause hab ich nimmes' kenna, Hab a nitzmes' g'feh. 'Männle', hat mei' Fraa mich grog, Kommsch nochmol in d' G'f'?

Un' nord hab ich gschwitzt un' gschwitzt; E' war e' großes G'wid. Daß ich früher schwimme glernt, E' ich zwar lang scho' g'rüd.

D' Bettlab, die hat elend dampft Bei der Grippelur; Ich hab schändich tropft un' tropft Bei der Prozedur!

Blöz e' Schtund ich Vorschrift gweß; E' halwe hält m'r glang! Mir war's wie e' Ewidheit, Gab um's Lewe bangt.

Ich weiß net wie's komme ich! Wo des 'Stimble' rum, Kommt mei' Fraa mit Schweds gausf. Schloßeweiß un' schtumm.

'Reißch dann du noch?! flüßcher-se, Hier Schtund schleßsch do brinn! Leßes Männle — fießsch du aus, Wißsch so scho' ganz dünn!

Gab jo, ach vor lauder Wösch, Ganz v'rgeße dich! Gafsch m'r doch lei' G'fischlag kriegt! — Des war ärgerlich!

'Niewe Fraa — monbier mich ob, Nach net lang Pineße! Hab ich glagt, 'ich bin jeh' g'fund, Kannsch mich glet' mol messe.

Birklich ich mei' Fiewerzich Schier uff zwanzig g'rüd; E' reinste Fießblat hab ich g'hat! Ich war g'fund zum G'wid.

Der demm ja e' G'wippe hat; Mir wie vier Schtund gschwitzt!

gerissen werden. Mit der Drehleiter muß gearbeitet werden, um zu retten, was noch zu retten ist, und wenn dennoch alles verloren ist, dann sollte man nicht schelten, sondern sich damit trösten, daß es wieder einmal die höhere Gewalt war. Höhere Gewalt ist es auch, wenn der Sturm die ganze Nacht mit den Molläden einen Rumba spielt und sie in rhythmischen Rassen zu schlafraubendem Klagen bringt. Was hilft das alles, wenn wir dann im Bett liegen, uns die Haare raufen, vor- und rückwärts von 1 bis 9999 zählen und aus der Zahl 1114457686 noch die Quadratwurzel ausrechnen, der süße Schummer will sich nicht einstellen. Segenswünsche sind es bestimmt nicht, die wir dem Sturm mit auf den Weg geben. Auch die Radfahrer schimpfen wie die Hochspannen, denn sie werden mit dem Gegenwind nicht fertig. Mitbürgern, die von ihrer Körperfülle verlieren wollen, sei augenblicklich das Radfahren sehr empfohlen. Einen Zweck hat die Sache aber nur dann, wenn man nicht mit dem Wind fährt. Dann treibt der Sturm auch mit unseren Hüften ein tolles Spiel und entführt sie stets im ungeklärtesten Augenblick. Für diejenigen, die sich zu Langstreckenläufern ausbilden wollen, ist jetzt die beste Gelegenheit!

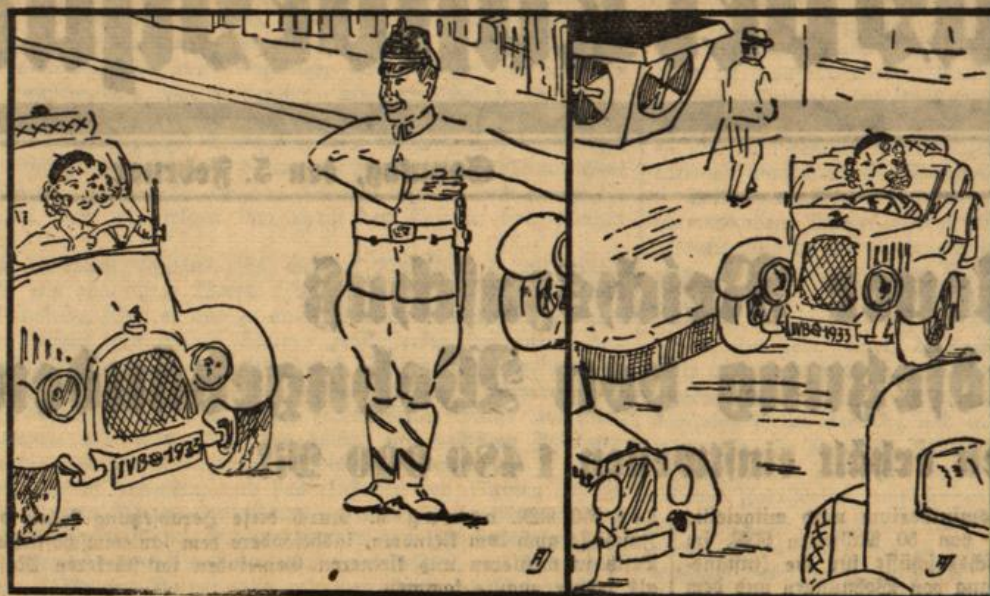
Nochmals der „Fall Jäger“

X Fast eine volle Woche hat der „Führer“ gebraucht, bis er sich von der Erschütterung über unsere Aufdeckung des „Falles Jäger“, die in der ganzen Stadt berechtigtes Aufsehen erregt hat, erholt hatte und in seiner letzten Freitagnummer an ziemlich verdeckter Stelle eine lendenlahme Verlegenheitsklärung zu geben versuchte. Der Inhalt der anderthalb Spalten besteht fast nur aus dem, was wir damals über den Fall Jäger geschrieben haben, so daß wir es uns ersparen können, näher darauf einzugehen. Wir haben daher unsern damaligen Artikel weder etwas nachzutragen noch etwas zurückzunehmen! Zum Reinwaschen seines P.g. Jäger wird nun in derselben Nummer des „Führer“ ein „Reinwaschungsgutachten“ des Bürgermeisters Sauer zitiert, in welchem bescheinigt wird, daß der Stadt keine Schädigung durch die „berichtigte“ falsche abgegebene Gebäudesondersteuererklärung des Herrn Jäger entstanden sei. Das haben wir auch in unserm Artikel garnicht behauptet. Nur löstlich und der Nachwelt zu erhalten ist diese Raibität unseres Bürgermeistersamtes, die wohl einem angehenden Steuerpraktikanten gut zu Gesicht stehen würde, aber niemals unsern hochwohlwählenden Stadtoberhäuptern. Offenbar ist es dem Bürgermeistersamt bisher ganz entgangen, daß die Steuerbehörde in derlei Fällen immer schnell mit Nachforderungen zur Hand ist und sich an andern Besitzümern des Schuldners schadlos hält, so daß es, wie im vorliegenden Falle, ganz selbstverständlich sein muß, daß der Stadt kein Schaden erwachsen ist. Im übrigen ist in den Reihen der nationalsozialistischen Rathausfraktion selbst schon der Wunsch ausgesprochen worden, daß der „Fall Jäger“ im Interesse der Sauberkeit aller im öffentlichen Leben stehende Personen eine Klärung erfährt. Wir brauchen doch hoffentlich nicht noch deutlicher zu werden?

Untergang des Christentums?

Am Donnerstag abend sprach im Saale des Friedrichshofes Korvettenkapitän a. D. Räßler, der Gauleiter des Bodensees-Gaus des Tannenbergbundes, über „Untergang des Christentums? Christentum oder deutsche Gotterkenntnis“. General Ludendorffs kleine Sekte, „der Tannenbergbund“, ruft aus rettungslos verlorenem Rosten, der seine Grundlagen in phantastischer Eigeninnigkeit, Selbstherrlichkeit und neuheldnischem Kraftbragentum hat, zu geistiger Revolution auf, um gegen Christentum und Religion durch die Vergottung der Masse eine Erneuerung des deutschen Volkes durchzuführen. Die mit lauter Annahme der Sachlichkeit vorgebrachten Beweisstücke, dazu dienend, die Grundlagen des Christentums zu untergraben, halten einer kritisch einwandfreien und absichtslosen Untersuchung der historischen Wissenschaft in keiner Weise Stand. Vängt schon hat die Geschichtsschreibung über diese tendenziösen Deutungen und Auslegungen der Bibel wie ihrer historischen Grundlagen durch die Lehrlinge des Tannenbergbundes ihr Urteil gefällt. Und wenn diese Bewegung glaubt, durch ihre geschichts- und tatsachenwidrigen

Die „herzlose“ Verkehrsampel



Einste: ein süßes Lächeln, ein kleiner Augenaufschlag, und die Straße war sofort für sie frei... aber

Jetzt: diese „Herzlos“, müde, herbe Verkehrsampel am Karlsruher!

Erkenntnisse dem deutschen Volke endlich Klärung bringen zu können, so sei nur daran erinnert, daß sie nur ein kleiner fanatischer Ausläufer heidnischen Nationalismus ist, der romantischen, also nicht einmal deutschen Ursprungs ist. In der Seele des deutschen Menschen liegt wesentlich ein romantischer Idealismus, der gerade im Christentum seine Lösung und Erlösung findet. Der freidenkerliche Nationalismus im deutschen Menschen ist immer zum Unglück der Persönlichkeit geworden (vgl. Niehsche). Der gläubige, christliche Deutsche aber ist lebenskräftig und lebenswertvoll, auch vom Standpunkt der Masse aus, und an den allerersten Stellen im geschichtlichen Leben unseres Volkes, in Wissenschaft, Kunst, Politik, Kultur, fanden deutsche Menschen, deren Glauben einem persönlichen Gott und einem göttlichen Ziele galt. Und die deutsche Ehre für sich allein gepachtet zu haben, bedeutet wiederum eine ungeheuerliche Annäherung dieser Sekte, wo doch Ludendorffs „ehrenvolle“ Haltung bei Ausbruch der Revolution jedem Kinde bekannt ist. Es ist nur gerade lächerlich, daß es heute noch Menschen gibt, die diesem elenden Wust von Geschichtsverdrehung, eigeninniger Selbstherrlichkeit, hinterlistigem Spott und Verächtlichmachung religiöser Bekenntnisse und Einrichtungen und leidenschaftlich verkochtenem Neuheldentum der Massevergötter ihr Gehör schenken. Unsere Zeit hat wahrhaft andere Aufgaben, als diesen heidnischen Massedichtern nachzulaufen. Zur Diskussion der Veranstaltung waren die Geistlichen beider Konfessionen eingeladen. Selbstverständlich haben diese der Einladung nicht entsprochen. Nur ein ev. Stadtpfarrer aus Müppurt sprach kurze Worte, um die Thesen des Tannenbergbundes abzuwehren.

Die Landesammlungen für Naturkunde müssen wegen baulicher Arbeiten von Mittwoch, den 8. Februar an voraussichtlich für die Dauer von 10 Tagen geschlossen werden.

Fahrrad Diebstahl. Entwendet wurde im Treppenaufgang einer Wirtschaft der Wielandstraße ein dort aufgestelltes Herrenrad. Von mehreren Fahrern an verschiedenen Stellen der Stadt wurden außerdem die elektrische Fahrradbeleuchtung abgegründet und gestohlen.

Manjardendiebstahl. Am 8. Februar wurde in einem Hause der Kaiserstraße eine Manjarde in Abwesenheit der Bewohnerin mittels Nachschlüssels geöffnet und aus einem Schrank ein Geldbetrag sowie verschiedene Gegenstände entwendet. Die Ermittlungen über den Täter sind noch im Gange.

Meldungen für Tabakbau. Die Frist für die Anmeldung der im Jahre 1933 anzubauenden Tabakfläche läuft in diesen Tagen ab. Wer die Anmeldefrist veräumt, kann bei Verteilung der zufließigen Fläche nicht berücksichtigt werden. Laut Bekanntmachung des Oberbürgermeisters sind die Meldungen an die Gemeindeverwaltungsstelle oder an das Statistische Amt, Jägerstraße 88, zu richten.

Todesfall. Im Alter von nahezu 78 Jahren ist hier Oberrechnungsrat a. D. Wilhelm Oesterling gestorben. 1920 war er zur Ruhe gesetzt worden. Als Beamter der Finanzverwaltung hat er einen Kommentar zum Sportwesen herausgegeben, der zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für die Kostenbeamten geworden ist.

Kindertransport. Am Dienstag, den 7. Februar d. J., abends 10.58 Uhr, treffen 100 Kinder, die vom Verein Jugendhilfe im Karlsruher Kinderkolon Donauerschlingen untergebracht waren, nach fünfwöchentlicher Kur auf dem Hauptbahnhof hier ein.

Rundfunkübertragung. Das neugegründete Karlsruher Streichtrio bestehend aus den Herren Oskar Schmidt, Georg Valentin Panzer und Fritz Albie, wird am Dienstag, den 14. Februar, vormittags 10.10 Uhr das Streichtrio A-Moll Opus 78b von Max Reger im Süddeutschen Rundfunk spielen.

Musikales Konfessionarium. Das Röntgenbecken Emma und Georg Darmstadt veranstaltet am Mittwoch, den 8. Februar 1933, abends 8 Uhr, im Musik-Saal, Waldstr. 79, einen „Kongress“ und zum Gedächtnis des 100. Geburtstages des Komponisten. Zur Aufführung kommen die G-Dur und die D-Moll Stimmstimmungen und die Balladen Op. 10 für Klavier.

Je schwerer die Zeiten, desto mehr braucht Deine Familie den Schutz Deiner Lebensversicherung! Wenn es Dir schon schwer fällt, bei den jetzigen Zeiten Deine Familie zu ernähren – was sollte dann Deine Familie ohne Dich tun?

Halte Deine Lebensversicherung in Kraft!

Weil der böse Bazillus meißt Jannedrinne ficht!

Wo m'r hinhörtst denn d' Leut alleweil nig wie d' Gripp. Am beschte kommt m'r drumrum, wann m'r net angeschiedt wird. Mehr Hygiene auf der Straße, isch im Blatt g'stanne. Antwort for die meißte Mensche isch „Hygiene“ halt e' richtiges Fremdwort. Dagege isch awmer doch des Wortle „ausspuden“ ziemlich gut deutsch, also sollt m'r eigentlich meine, daßes d' Leut a d'r s'chte wenn's „nicht ausspuden“ heißt obder „nicht auf den Boden spuden“, was zwar net gang eindeudich isch, weil manche meine, sie dürfte eim ins G'sicht schbude. Letzt hab ich zu so'me Blatteschneider in d'r Elektrische g'sagt, er soll doch a an d' Bazille un' an sei' Mitmensche denke. „Was wolle-Se denn eigentlich“, hater mich angeschaut, „henn-Se's dann net g'seh' daß ich glei' drufftrebbe bin?“ Manche Leut, die henn' zwar d' G'and oder des bißle Hauscht vor ihren großen Mund hin, schbude awer newedran d'r bei un' eim möglichst grad ins G'sicht, daß m'r schier umschätzst borem Luftdruck. De' ganze Dag kenn m'r Krach hamme, wann m'r isch jedesmal uffrage wolle. Wo ich en junge Mann z' Red' satelle g'wallt hab, weil-er uff d'r Schraß ausgschbude hat, do hater mich g'fragt, ob ich b'rückt sei, un' wo-er immerhapt ionch hingschbude soll. Ich geh' so zu, daß des en schwerlicher Fall isch mit berr' Schbude. M'r kann doch net en Schbude anfangunge, wann m'r schbude laaft. Antwort annerfeis muß m'r sich des beschte, wie's isch, wann so en v'rschbuder Schraßschbude wirbel in d' G'sicht fliegt. Do kammer, wann m'r Glück hat, e' halb Pfund diverse Bazille uff einmal g'schbude kriegen, obder m'r kriegt-je durch's offene Fenster direkt in d' Wohnung ausgstellt. Do braucht's eim net z'wundere, wann als emol die ganze Stadt d'r Gripp peilt isch. Wes' Kleiner hat zwar g'lagt, do sei d' Bazille net dran g'schbude, bs' Fehler sei der, daß als net

glet' alle Schule' g'schloffe werre däte, sagt-er, hater g'lagt. — Warum werre dann awmer a gar sei' Schraße' meh' g'lagt? Früher isch in Karlsruhe schier uff jeden Einwohner en lewenslänglich ang'stellter Schraßelehrer komme. Do hat m'r halt noch „große Wäge spude“ kenn, denn scho' isch als einer mit-eme Giehwage un' mit-eme Wäse dog'stanne un' hat die ganze Bazille v'r'schuecht. Do henn mir Karlsruhe halt noch e' g'sunds Wäfle g'hat. Un' heut? Sehn-Se, jeh wird joveit gred't un' g'schriewe vom Luftschutz.

awmer was nütze alle Heidungsardiggel un' Vortrag, wann's grad so weiter g'schbude? Ich mein, g'erscht ghöte doch emol die „eigene Bombe“ belämpft. Frodem muß m'r naderlich a uff d' Gasbombe uffasse, denn die G'schicht mit dem Giftgas schbude ja allfort. Was isch immerhapt geger en Luftangriff mit Giftbombe z'mache? Wir Deutsche henn's einigz' nich dich gmacht in dem Fall: mir henn g'erscht emol en Verein gründt, en Luftschutzverband. Dort kann m'r erfrage, welle Mittel dafes gibt, die wo gege d' Gasbombe nig nütze; annerer gibt's nämlich net. M'r hat awer die „ge-loderte Baumeiße“ empföhle. Ich schtel m'r des also vor, daß m'r s. W. in d'r Kaiser-Straß jedes sweite un' dritte Haus abreicht. Daß so Jahnlugge net grad schon ausseh' däte, isch klar, awmer m'r kann doch wege bere „ge-lodert: Vouweis“ net ganz Karlsruhe von vorne anfang' g'baue. Un' dann soll in jedem Haus en Keller als Inner-schutz einricht' werre, wo sich alle Hausbewohner treffe kenne — also fo' e' At Familienbad. Radierlich muß jedermann glei' mit-ere Gasmaske komme, nämlich erschtens weg-er-em Giftgas un' sweitens damit dafes enanner net kenne; ionch däte-je Krach mitanner kriegen. — Ich muß scho' sage: mir imponiert die G'schicht net mit dem Keller. Wann des Giftgas, wie's heißt, dagelang am Bode hänge bleibt, nord kamt m'r amend während-em ganze Krieg nimmes' vom

Keller ruff. Des wär e' schöne Zubericht, trotz Radial. Do wär's scho' besser, m'r dät nord einfach ausziege un' dät sich irgendwo im Schwarzwald e' Höhlewohnung baue; vielleicht a in d'r Nähe vom Bälterbund. — Ich glaub, daß hal' die ganz Menschheit v'rückt isch. Mir brauche doch sei' Luftschutz — mir brauche bloß en Kriegsschutz! Scho' d'r Gedanke an en Krieg sollt schtrafbar sein. Antwort wie wird's gmacht? Genau wie bei de' Gehaltskürzungge: erscht wird von d'r „Möglichkeit“ gred't, dann von d'r „Wahrscheinlichkeit“ un' g'erscht von d'r „Unvermeidlichkeit“, un' nord jimm d' Leut soweit, daß's: m'rb gmacht sinu, un' nord isch des was kommt, „voraussetze' g'weht“ — un' s' Unglück isch dol! Also noch emol: Kriegsschutz un' sei' Luftschutz! Un' desdrium muß m'r alle Arzte von Bazille v'rtilge. Nord gibt's lei' Gripp meß', m'r braucht nimmes' schwige; un' s' gibt dann sei' Gasbombe meß', m'r braucht lei' Gezemittel meß'.

D' Auge' uff un' d' Ohre uff, M'r hört so viel vom Krieg; Manchem spud's bei Dag un' Nocht Im Hirn von Kampf un' Sieg! Un' jellern, der wo d' Bombe macht, D'm träumt's von Bombegell, Un' der wo d' Luftschutzmittel macht Isch a net schlechter g'stell! Bazille' gibt's v'r'schieb'ner Art, Un' net bloß ein' for d' Gripp. Bazillus in d'r Woldit! — Des isch en d'fond'zer Tipp!

Ergewenschter
Eustachius Dintemüller,
Angestellter in achomener Stellung

Flugzeugunglück bei Eichwalde

ROMAN VON RALF LANGE

Die drei Menschen am Steuer hatten die Männer hinter sich vergessen. Und plötzlich hatte Wittkopf einen so niederträchtigen Gedanken, daß er deutlich fühlte, wie er blaß wurde. Er bedeckte die Augen mit der Hand, als könne er einen grauenvollen Anblick nicht länger ertragen.

Als Gisela strahlend zurückkam, sah sie sofort, daß sein Gesicht einen ganz fremden und unbegreiflichen Ausdruck hatte.

„Was ist Ihnen, Gottfried?“ fragte sie plötzlich erregt und bestürzt.

„Lassen Sie uns gehen“, bat er heiser. Sie gingen schweigend über die frühlische, lärmende Weite.

„Geh Sie der Wagen in Bewegung setzte, drehte er sich noch einmal um.“

„Wissen Sie, wer ich bin, Gisela?“ sagte er mit einem bitteren Ton. „Da —“, er zeigte auf die Jungen in den Autos, „das bin ich. Nichts anderes als diese Jungen da. Nur nicht so glücklich.“

Langsam kletterte der Wagen die steile Bergstraße hinauf. Stotternd erzählte er ihr von Spiegelbergs Geständnis, und sie hörte bedrückt zu, ohne ihn zu unterbrechen. Aber sie spürte, daß es diesem einsamen Menschen eine Erleichterung war, sich ihr einmal ganz offenbaren zu können.

„Es ist nicht anders, Gisela“, schloß er mit einem mutlosen Ton in seiner harten Stimme, „als wenn Sie plötzlich erfahren, daß das Kastell nicht Ihr Eigentum ist, daß Sie nur Untermieter irgendeines unbekannten Menschen geworden sind, dessen Raunen Sie sich ohnmächtig ausliefern müssen.“

„D, ich würde mich heftig wehren, ich würde einfach ausziehen“, sagte sie schnell und hatte ein entschlossenes Gesicht. „Sie müssen das auch tun, Gottfried. Nun gerade. Ich würde diesem Mann, der hinter Ihnen sitzt, zeigen, daß es keine Kunst ist zu bremsen und Gas zu geben, sondern daß es auf das Lenken im Leben ankommt. Er soll versuchen, seinen Wagen allein zu lenken. Und Sie steigen in einen anderen, in einen, der viel besser ist.“ Gisela bemühte sich lebhaft, Wittkopf für ihre Idee zu begeistern. „Es ist möglich, wenn man mal wieder ein neues Leben beginnt, ein Leben, das mehr Sinn hat, als es das Ihre bisher hatte.“

„Ich möchte jemand haben, der ihm einen neuen Sinn gibt“, sagte Wittkopf leise, starrte auf die Kihlerfigur und lauerte gespannt auf das, was sie nun sagen mußte.

Aber Gisela schwieg und sah gedrückt und mit eingezogenem Kopf neben ihm, als schwebte über ihr eine große Gefahr. Wittkopf sah mit einem finsternen Gesicht auf die Straße wie auf einen Feind. Der Wagen schoß in einem wahnwitzigen Tempo die Berge hinauf und hinunter. Er brüllte wie ein rasendes Tier, das Hunger hat. Er fraß die Straße gierig und unerfättlich in sich hinein.

Sie hat kein Herz, dachte Wittkopf in einem Anfall von egoistischem Zorn, und er sah plötzlich jene Frau vor sich, die das Gesicht einer Heiligen hatte. Er glaubte, das Gesicht nie so deutlich gesehen zu haben wie in dieser Sekunde, da er an Gisela verzweifeln wollte. Und dann stieß aus der Kurve ein großer Wagen wie ein dornwäldliches Ungeheuer hervor. Wittkopf hörte den gellenden Ruf: „Gottfried.“ Die ferne Frau hatte ihn gerufen. Er fühlte einen zitternden Körper, der sich an ihn schmiegte. Doch plötzlich stand in irgendeinem Winkel seines Gehirns ein eisalter Gedanke auf und forderte herrlich: Gas weg, Fuß von der Bremse. Sein Körper schien unter seiner Kälte erstorben und erstarrt, und nur die Hände drehten das Steuer ganz langsam um einige Zoll nach rechts. Der Wagen flog in den sandigen Sommerweg, schaukelte wie ein Kahn auf einer Woge, drohte zu erschellen, schleuderte herum, und dann zerbarst Metall mit einem gemarterten Schrei. Steuer links einschlagen, befahl der eisalte Gedanke, und jetzt rechts. Der Wagen beruhigte sich und rollte wieder auf die glatte Bahn. Dann stand er still.

Wittkopf aber tauchte plötzlich aus der Kälte in eine heiße Welle. Er drehte sich zur Seite und sah das Gesicht der fremden Frau, deren Augen geschlossen waren. Es war verflärt, als erwarte es noch immer den Tod, und um seinen Mund lag das Lächeln eines wundervollen Gedankens.

Er beugte sich über diesen lockenden Mund und küßte ihn. Stimmen rissen ihn unbarmherzig wach. Zwei Augen sahen ihn erschreckt an.

„Es war ein mörderischer Leichtsin, Gisela. Können Sie mir verzeihen?“ stammelte er entsetzt, als ihm die Gefahr bewußt wurde, in die er sie durch das leichtfertige Schneiden der Kurve gestürzt hatte.

Gisela aber dachte an den Kuß und sagte leise: „Ich bin selbst schuldig. Wir haben uns nichts zu verzeihen.“ Ein zorniges Gesicht erschien am Fenster. Wittkopf stieg aus und hatte ein unsicheres Gefühl in den Weinen.

„Sie gehören ins Zuchthaus, Herr“, überfiel ihn eine erregte Stimme. Der Mensch hat recht, dachte Wittkopf in einem drückenden Schuldbewußtsein und hob mit einer kraftlosen Bewegung die Hand zu einer matten Bewegung.

„Was ist passiert?“ fragte er mit trockenen Lippen und ging um den Wagen herum. Der Kotflügel war eingeebult. Dann schritt er zu dem angefahrenen Wagen, überschüttet von Glühen und Beschimpfungen. Ein Kotflügel, das Nummernschild und die hintere Stoßstange waren abgerissen. Außerdem lagen die Scherben einer Scheibe auf der Straße. Eine dicke Frau schrie unaufhörlich wie ein kreischendes Kind. Tränen hatten die Schminke und den Ruder ihres Gesichtes verwaschen, und es sah aus, als sei es von einer beizenden Säure zerfressen. Als sie ihn sah, überschlug sich ihre Stimme. Sie schrie immerfort: „Verbrecher, Verbrecher!“

„Ist jemand verletzt?“ fragte Wittkopf noch immer bestört.

„Danke Sie Gott, daß es nicht der Fall ist, sonst kämen Sie nicht heil von diesem Platz.“ Wittkopf sah erst jetzt, daß der Mann ein unbeschreiblich ordinäres Gesicht hatte.

„Lassen Sie Gott aus dem Spiele. Er hat hiermit nichts zu tun. Was verlangen Sie?“

Er nannte eine Summe und sah Wittkopf mit einem schiefen Blick an.

„Gut“, sagte Wittkopf und schrieb einen Scheck über den doppelten Betrag aus. Er glaubte es tun zu müssen.

Der Mann mit dem gewöhnlichen Gesicht nahm das Papier entgegen und prüfte es mißtrauisch. Er sah die Summe und verneigte sich plötzlich mit einem grinsenden Lächeln.

„Mit wem habe ich das Vergnügen?“ fragte er scheinbar besorgt um die Güte dieses Schecks.

Wittkopf, Generaldirektor der Deutschen Chemischen Werke, Berlin, sagte er kurz und hatte dabei das peinliche Gefühl, zu lügen. Aber ihm wurde zugleich in einer abstoßenden Weise bewußt, daß Geld eine fürchtbare Macht sein konnte. Er bemandelte einen „Zuchthausler“ und „Verbrecher“ in einen Gott, vor dem sich der Rücken dieses ekelhaften Menschen krümmte.

„Außerordentlich erfreut, Herr Generaldirektor. Mein Name —“

Wittkopf wandte sich plötzlich ab und ließ ihn stehen. Er ging zu seinem Wagen zurück und wurde den Gedanken nicht los, daß seine leichtsinnige Gefährdung von Menschenleben nicht mit einem Scheck aus der Welt geschafft sein dürfte. Aus einem selbstquälerischen Gerechtigkeitsgefühl entpang der grausame Wunsch nach einer empfindlichen Strafe.

Er fand Gisela in Gedanken verjunken. Sie schrak auf, als er einstieg.

„Ist was passiert?“ fragte sie nach einer Weile, auf die langsam vorbeigleitenden Bäume starrend.

„Es war nicht schlimm. Ich gab dem Mann einen Scheck, und ich glaube, er wünscht sich jeden Tag einen solchen Zuzammenstoß. Geld macht aus den schlimmsten Dingen eine Ehre und ein Vergnügen. So sind die Menschen, Gisela, die Sie einmal vor mir in Schutz nahmen.“ Es war ein bitterer Ton in seinen Worten.

„Es sind nicht alle Menschen so“, hatte Wittkopf über sie war von der Richtigkeit ihrer Behauptung nicht sehr überzeugt.

„Wir wollen es hoffen. Nebenfalls widerte mich jener Kerl an, und ich hätte große Lust, mich selbst anzuzeigen und mit den Führerleuten entziehen zu lassen. — Weil ich Sie in Gefahr brachte, Gisela“, setzte er leise hinzu.

In Giselas Gesicht trat ein qualvoller Ausdruck. Er macht

es mir immer schwerer, dachte sie und wünschte heimlich, daß er noch der Wittkopf ihrer ersten Begegnung wäre.

Als sie nichts erwiderte, sah Wittkopf sie an und war beunruhigt über ihr Gesicht. Er wollte etwas sagen, doch eine winflige Dorfstraße mit Gähnern, Gänzen und spielenden Kindern nahm eine Weile seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Gisela dachte an den Kuß als an etwas unbegreiflich Irrsinniges. Alles war ohne Sinn und Ziel gewesen. Sie hatte Georg und Vera verraten. Mit einer unbarmherzigen Logik und Konsequenz dachte sie diesen Gedanken bis an seine schmerzhaften Grenzen, und sie kam zu der Erkenntnis, daß sie eigentlich eine Hochstaplerin war, die die Rolle einer anderen gespielt hatte. Aber schlimmer als diese Tatsache war der Umstand, daß sie sich darin wohlgeföhlt hatte. Dieses Spiel war für sie von einem brisanten Reiz gewesen. Vielleicht hatte Georg recht, daß Geld und Macht von einer faszinierenden Atmosphäre umgeben sind. Seit sie Wittkopf kannte, hatte sie immer das Gefühl gehabt, am Rande einer erregend tiefen und dunklen Schlucht zu wandeln. Vielleicht aber liebte sie Wittkopf. Sie mußte es nicht. Sie kam sich vor wie ein winziges Eisenstückchen, das in einem magnetischen Feld zwischen zwei Polen lag und von der Anziehungskraft überwältigt wurde, wenn sie in die Nähe eines von beiden geriet. Es war ein Zustand, an dem sie zugrunde gehen mußte, denn sie war kein leichtsinniger Mensch.

„Weshalb sprechen Sie nicht?“ fragte Wittkopf plötzlich.

„Weil ich erst ordnen muß, was ich Ihnen sagen wollte, Gottfried.“

„Sie sind sehr gewissenhaft, Gisela.“ Er versuchte zu lächeln, doch sein Lachen erkaltete vor ihrem ernsten Gesicht.

„Ich war zu gewissenhaft, Gottfried, denn ich habe Ihnen verschwiegen, daß ich — verlobt bin.“

Das ist die gerechte Strafe, auf die ich gewartet habe, dachte er in der ersten Sekunde. Dann freischalten die Bremsen auf, und der Wagen stand still.

„Mein Gott. Sie sind verlobt? Das ist doch unmöglich, Gisela.“

„Es ist ganz unmöglich, Gottfried“, und dachte an den Kuß.

„Was soll nun werden, Gisela?“

„Ich weiß es selbst nicht, Gottfried.“

Er setzte den Wagen wieder in Bewegung, und seine Gedanken nagten an dieser neuen Situation. Er hatte also eine Frau gelübt, die verlobt war. Ein anderer küßte sie genau so wie er, aber dieser andere hatte dazu ein Recht. Er dagegen war wie ein Wolf in das Gehege dieses Verlobten eingedrungen. Andererseits hatte sich Gisela völlig seinem Kuß überlassen, ich hatte sich nicht gewehrt. Es war ein Labyrinth, das jeden Gedanken immer verwirrender machte.

(Fortsetzung folgt.)

Am die Regierungsbildung in Bayern Auch hier werden Fragen an die NSDAP gestellt

Die durch wiederholt erörterte Umstände gegen den Willen der Regierung und der sie stützenden Bayerischen Volkspartei immer wieder verzögerte Neubildung der Regierung in Bayern dürfte nach den jüngsten Erklärungen des Landtagspräsidenten vor dem Plenum des Hauses nunmehr rasch in Fluß kommen. Es ist anzunehmen, daß schon auf der morgen anberaumten Sitzung der Landesparteileitung und der Landtagsfraktion der Bayerischen Volkspartei bestimmte Beschlüsse in dieser Richtung gefaßt werden.

Wie wir hören, besteht seitens der Partei die Absicht, die Regierung in einem parlamentarischen Antrag zu erlöchen, ehestens einen Gesetzentwurf dem Landtag vorzulegen, der durch verfassungsändernde Bestimmungen eine Wiederholung des gegenwärtigen Zustandes unmöglich macht, die Rechte des auf die Dauer der Legislaturperiode zu wählenden Ministerpräsidenten erweitert und ihm, der bisher primus inter pares war, insbesondere eine wirklich führende Stellung schafft.

Weiter ist geplant, den als Koalitionspartner in Betracht kommenden Parteien Fragen von grundsätzlicher Bedeutung, vor allem hinsichtlich der unbedingten Sicherung der Länderrechte vorzulegen, deren unabweisliche Verantwortung erst als unumgängliche Voraussetzung eines gedeihlichen Zusammenarbeitens betrachtet werden könnte.

Der Flaggenkrieg

Verbot des Flaggens von roten Fahnen auf Thüringer Kathäusern

Infolge des Beschlusses verschiedener Thüringer Stadtparlamente mit nationalsozialistischen Mehrheiten, an Feiertagen mit schwarz-weiß-rot oder mit Sakreuzbanner zu flaggen, hatte sich in Thüringen eine Art Gegenlandungsbewegung herausgebildet. In denjenigen Stadt- und Gemeinderäten, die noch eine rote Mehrheit besitzen, war der Beschluß gefaßt worden, das rote Freiheitsbanner auf den Kathäusern oder Kreisamtsgebäuden aufzuziehen. Hiergegen wendet sich jetzt die Thüringer Regierung, indem sie die Bürgermeister und Landräte darauf hinweist, daß die Gemeinden die unterste Zelle des Staates seien und daß ihnen daraus die nicht zu bezweifelnde Rechtspflicht erwachse, den Staat in seinem Bestand zu respektieren. Deshalb könne nicht gebuldet werden, daß die rote Fahne aufgezogen werde, da sie das Symbol des Klassenkampfes und des gewalttätigen Umsturzes der bestehenden Staatsregierung sei. Die Bürgermeister und Landräte seien demzufolge verpflichtet, dafür zu sorgen, daß der Beschluß über eine solche Beschlagnahme nicht durchgeführt werde. Etwa bereits gehißte Fahnen seien sofort zu beiseitelegen.

Sakrothe nationalsozialistische Verdächtigungen

In Eiterfeld bei Frankfurt am Main wurde der SA-Mann Hohmann von dem Landwirt Köhler erschossen. Die Tat geschah nach einem Tanzergnügen. Köhler handelte in Notwehr. Politische Motive spielten dabei keine Rolle.

Der „Völkische Beobachter“ (Nr. 25) hebt nun im Leitartikel der Meldung sowie in der Ueberschrift mit geflüchteter Absicht hervor, daß der Täter ein Zentrumsmann sei. Damit will das nationalsozialistische Blatt die Bluttat dem Zentrum, das mit der Angelegenheit auch wirklich nicht das geringste zu tun hat und das mit ihr auch nicht in Verbin-

dung gebracht werden kann, an die Rockschöbe hängen. Das wird den Nationalsozialisten jedoch nicht gelingen, nachdem politische Motive keinerlei Rolle gespielt haben. Dem amtlichen Bericht des Landratsamtes Sünfeld ist zu entnehmen:

„Köhler befand sich in Begleitung von zwei Mädchen auf dem Heimwege von Heimbach nach Eiterfeld und wurde dabei von einer Reihe von Nazis angerepelt. Die Nazis versuchten zuerst die Mädchen zu fassen und als diese sich weigerten, griffen sie Köhler selbst an. Köhler ermahnte mehrere Male zur Ruhe, als das nicht fruchtete, versuchte er mit den Mädchen zurückzubleiben, aber als die Nazis wieder nicht abließen, wollte er mit den Mädchen nach Eiterfeld zurückkehren. Als die Nazis immer noch nicht von ihnen abließen, suchten die Mädchen und später auch Köhler sich durch Weglaufen in Sicherheit zu bringen. Köhler wurde jedoch von den Nazis umringt und in den Straßengraben geworfen. Jetzt erst griff Köhler zum Taschenmesser und stach in der Notwehr um sich. Dabei wurde der 27jährige SA-Mann Josef Hohmann erschossen. . . . Politische Motive scheinen bei dieser Tat völlig ausgeschlossen.“

Das heftige Nazi-Blatt, die „Heftige Volkswacht“ in Kassel, bringt den Bericht des Landratsamtes wortwörtlich, ohne mit einem einzigen Wort die Nichtigkeit anzuzweifeln. Es leugnet auch nicht die Tatsache, daß Köhler in Notwehr gehandelt habe. Auch die übrigen Kasserer Zeitungen stellen übereinstimmend Notwehr fest. Und die „Kasserer Post“, die den Nationalsozialisten sympatisch gegenübersteht, schließt ihren Bericht mit den Worten: „Das Gericht, daß die Tat einen politischen Hintergrund habe, entbehrt nach den sehr eingehenden Ermittlungen jeder Grundlage.“

Ob Köhler Mitglied der Zentrumspartei ist, hat sich noch nicht feststellen lassen. Selbst wenn es aber so wäre, würde dies keinerlei Rolle spielen angesichts der Tatsache, daß die Streitigkeiten nach einem Tanzergnügen entfianden und politische Motive bei der Tat nicht vorlagen. Die haltlosen Verdächtigungen beweisen auch in diesem Fall, wie man im Nazi-Lager „Martyrer“ für das „Dritte Reich“ konstruiert. Sie kennzeichnen aber auch die schloße Kampfweise der Nationalsozialisten, wenn es gilt, dem politischen Gegner eins ans Bein zu hängen.

Ein Lorbeerkranz zum Andenken an die „Emden“

An Bord des soeben aus Australien nach Deutschland zurückgekehrten Dampfers „Ragdeburg“ befand sich in einer Kiste ein Eisblock mit einem eingefrorenen Lorbeerkranz, der die Reichsmarine als Empfänger hat. Der Kranz wurde von der australischen Regierung auf den Weg gebracht und ist eine großzügige Anerkennung deutschen Mutes. Ursprünglich wurde der Kranz am 9. November in Sidney an dem Siegesdenkmal, das man dem Andenken an die Vernichtung der „Emden“ einst errichtete, niedergelegt, dann aber dort fortgenommen und über die deutsche Botschaft nach Deutschland geschickt. Um ein Vertrocknen oder Verderben des Kranzes zu verhüten, hat man ihn eingefroren. Der Kranz hat die Reise in Eis gut überstanden. Da der Chef der Reichsmarine seine Entscheidung noch nicht gefaßt hat, wofür der Kranz gebracht werden soll, muß er bis auf weiteres in einer Lagerhalle warten. Man verhandelt zur Zeit noch zwischen Berlin und Wilhelmshaven, wo man in der Garnisonkirche den Kranz niedergelegt sehen möchte.

HANDEL·WIRTSCHAFT·VERKEHR

Lockerungen im deutsch-französischen Handels-Zahlungsabkommen

Ueber das Inkrafttreten des neuen Deutsch-französischen Handels-Zahlungsabkommens und über die Errichtung des „Deutsch-französischen Zahlungsbüros für den Handelsverkehr“ bei der Handelskammer Paris haben wir berichtet.

Das Abkommen hat sich auf den deutschen Export äußerst lähmend ausgewirkt, da unter dem Abkommen unterworfenen Warengruppen die gangbarsten Exportartikel: Maschinen und Maschinenteile, Werkzeuge, Metallwaren, elektrische und elektrotechnische Apparate und Papier, fielen. Mit Wirkung vom 30. Januar 1933 ab sind nun bedeutende Erleichterungen insofern in Kraft getreten, als unter das Zahlungsabkommen, das bekanntlich die Erstellung der Einfuhrgenehmigung von der Zahlung des Fakturbetrags nach Paris abhängig machte, nur noch folgende Waren fallen: Eisen und Stahl, Maschinen und mechanische Werke gewisser Zollpositionen, Holz, Zellulose und gewisse Papiersorten.

Den Zahlungsvorschriften nicht mehr unterworfen sind also neuerdings Maschinenteile und Maschinenwerkstücke gewisser Zollpositionen, Werkzeuge und Metallwaren, die Mehrzahl der Papiersorten, Pelzwaren, elektrische und elektrotechnische Apparate. Beachtenswert ist ferner, daß Poststücke und Nachnahmensendungen ohne Kompensationsbescheinigung in Frankreich eingeführt werden können. Die Erleichterung zeigt sich auch darin, daß seit 26. Januar 1933 die Vorschriften, die mit dem Antrag sofort 10 Prozent des Fakturbetrags nach Paris in bar einzuzahlen sind, aufgehoben wurde. Die Ausfertigung der Antragsformulare ist in Bezug auf Warenbenennung, Versanddatum, Gewicht der Güter, Fakturfälligkeit erheblich vereinfacht worden und sind allgemeine Angaben zulässig. Die Diskontierung von Wechseln der französischen Kundschaft bei deutschen Banken ist ebenfalls unter gewissen Bedingungen wieder möglich.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß diese neuen Bestimmungen eine Menge Hemmpunkte des deutschen Exportgeschäftes beseitigen werden, was im Interesse unserer Handelsbilanz liegt.

Der Reichsbahnverkehr

Im Güterverkehr der Reichsbahn trat im Dezember ein Verkehrsrückgang ein, der besonders auf die Beendigung der Zuckerrübenverarbeitung, die Stille der Bautätigkeit und die Betriebseinschränkungen zwischen Weihnachten und Neujahr zurückzuführen ist. Die arbeitstägliche Wagenstellung war mit 95 121 gegenüber dem Vormonat um 16,96 Proz. niedriger. Der Versand aus den größeren Kohlengruben blieb etwas hinter dem Vormonat zurück, überstieg jedoch den des Dezember 1931 um nahezu 10 Proz. Die Beförderung von Wagen für Baustoffe war dank der Sondermaßnahmen zur Arbeitsbeschaffung noch lebhaft. Der Versand künstlicher Düngemittel und landwirtschaftlicher Erzeugnisse war stärker als im Vorjahr. Wie alljährlich war der Personenfernverkehr in den ersten Wochen des Dezember schwach. Der Kraftwagenwettbewerb machte sich wie bisher empfindlich bemerkbar.

Die Gesamteinnahmen blieben mit 246,4 (Vormonat 229,97) Mill. RM. hinter dem Dezember 1931 um 16,5 Proz. zurück. Während die Güterverkehrseinnahmen in den ersten neun Monaten 1932 einen Rückgang von durchschnittlich 51,5 Proz. gegenüber 1931 aufwiesen, sank die Ausfallerträge im Berichtsmonat auf 44,6 Proz. Nach den vorläufigen Abschlusszahlen beträgt der Einnahmerückgang für 1932 im Personen- und Gepäckverkehr gegenüber 1931 250 Mill. RM. (d. a. 21,7 Proz.), im Güterverkehr 579,3 Mill. RM. (d. a. 25,1 Proz.). Bei den Gesamteinnahmen ergab sich gegenüber dem Vorjahr ein Rückgang um 668,9 Mill. RM. (d. a. 24,9 Proz.).

Der Personalstand ist im Dezember 1932 infolge der Entlassung von Staatsarbeitern auf 562 938 (561 726) Köpfe zurückgegangen.

GV. Brauereigesellschaft Moninger, Karlsruhe. Karlsruhe, 4. Februar. In der GV der Brauereigesellschaft vom 3. Moninger in Karlsruhe am Samstag mittag wurden sämtliche Beschlüsse einstimmig genehmigt. Demzufolge wird der Gewinn in Höhe von 838 554 RM. wie folgt verteilt: Abschreibungen 221 978 RM., 6 Prozent Dividende auf Vorzugsaktien = 300 RM., 4 Prozent Dividende auf die Stammaktien = 112 704 RM., so daß 8571 RM. verbleiben, die mit dem Vortrag 1930/31 von 64 797 RM. mit insgesamt 88 868 RM. auf neue Rechnung vorgetragen werden.

Binnenmarkt — orientiert

Baumwollwebereien exportieren nur mehr 10 Prozent der Erzeugung — Der wirtschaftliche Schaden der Innenpolitik

Der Gesamtverband deutscher Baumwollwebereien e. V., Berlin, berichtet, daß Produktion und Beschäftigung zu Beginn des Jahres 1932 unter dem Einfluß widerspruchsvoller Tendenzen standen. Einerseits drückten die stark rückläufigen Einzelhandelsumsätze und die sinkende Ausfuhr, während andererseits zunächst die nur kleine Lager anstehenden Ankäufe des Publikums und, nachdem diese bald nachließen, der Umschwung der Preisentwicklung auf den Rohstoffmärkten stützend wirkten. Die fortschreitende Kaufkraftschwächung erzwingt die Anpassung der Produktion an die verringerte Bedarfsdeckung.

In letzter Zeit sei die Tendenz in einer Qualitätsumschichtung nach unten nicht mehr so stark gewesen, weil die Verbraucher wieder mehr Wert auf Qualitätsware zu legen beginnen. Der Zusammenbruch der Textilausfuhr hat die deutsche Baumwollweberei hart getroffen. Wenn der Anteil des Exports an der Produktion in der deutschen Baumwollweberei auch nur zirkel 10 Prozent ausmacht, so müßte eine Ausfuhrabnahme, die die bisher niedrigsten Exportziffern (vom Sommer 1934) weit unterschreitet, sich naturgemäß nachteilig auf Produktion und Beschäftigung auswirken. Die Ausfuhr in Baumwollgeweben stellte sich auf 80 445 dz gegen 188 945 dz in 1931. Die Fertigwarenpreise waren während des ganzen Jahres unverändert schlecht. Die Entwicklung der Margen und Umsätze im Verhältnis zu den Kosten müßte zu einem Bild von der Rentabilität führen, das sich in den kommenden Geschäftsabschlüssen in seiner katastrophalen Zuspitzung zeigen wird. Die ewige politische Unruhe stört das Geschäft ganz außerordentlich.

Der überwiegende Teil der Baumwollweberei ist binnenmarktorientiert, da 90 Prozent der Jahreserzeugung im Inland bleiben und nur 10 Prozent ins Ausland gehen.

Im Jahre 1918 gingen 405 000 dz Baumwollgewebe ins Ausland, 1931 noch 189 000 dz und 1932 nur noch 60 000 dz. Insbesondere

Reichs-Kredit-Gesellschaft als Nutznießer in der Vertrauenskrise

Dividendenerhöhung auf 5 (i. V. 4) Proz. — 25 prozentiger Zuwachs an Kunden. — 6 prozentige Steigerung der Kreditoren — Die Provinzbank unentbehrlich

Als zweite der Berliner Großbanken legt die halbstaatliche Reichs-Kredit-Gesellschaft ihren Jahresabschluß für 1932 vor. Ihr war die Berliner Handels-Gesellschaft vorausgeeilt, die es sich diesmal nicht nehmen ließ, den Reigen der Bank-Bilanzen zu eröffnen. Beiden Instituten war es möglich, da sie ohne Filialen arbeiten, das Ziffernwerk viel schneller zusammenzustellen, als dies die großen Depositenbanken vermögen. Kam der Berliner Handels-Gesellschaft bei Ermittlung des Gewinnergebnisses für 1932 zugute, daß sie bei neuen Geschäften äußerster Vorsicht walten ließ und lieber eine erhebliche Geschäftsschrumpfung in Kauf nahm, so muß die Reichs-Kredit-Gesellschaft als ausgesprochene Nutznießerin der Vertrauenskrise angesehen werden. Zwar operierte auch hier die Leitung äußerst behutsam; das Institut hat aber insofern einen besonderen Vorteil, als der alleinige Aktionär des Unternehmens das Reich ist, mancher Kapitalist also sein Geld der Bank in dem Bewußtsein anvertraute, es in sicheren Händen zu wissen. So erklärt es sich, daß die Zahl der Kunden im Jahre 1932 um rund 1600, nämlich von 8231 auf 7807, und die der geführten Konten von 8400 auf 10 675 sich erhöhte. Dieser Zuwachs an Einlegern kommt auch in der Steigerung der Kreditoren um rund 90 Mill. RM. von 482,94 auf 578,25 Mill. RM. zum Ausdruck. Lag schon in dieser Sonderstellung eine nicht zu unterschätzende Verdienstsquelle, so kam noch hinzu, daß die Reichs-Kredit-Gesellschaft an die Spitze mancher Konsortien gestellt wurde, die Ankerkreditlinien unter Reichsgarantie zu beschaffen hatten. Daneben spielt in der Gewinn- und Verlustrechnung die Betreuung der reichseigenen Werke (Vogel usw.) eine erhebliche Rolle. Der Schwerpunkt des Geschäftes der Reichs-Kredit-Gesellschaft ruhte jedoch wie bisher auf den Beziehungen mit den Provinzbanken, die in 1932 weiter ausgedehnt wurden. Für deren Existenzberechtigung bricht die Bank auch eine Lanze, indem sie mit besonderer Betonung in ihrem Jahresbericht feststellt: Angesichts der verschiedenen Struktur der deutschen Wirtschaftsbezirke sind selbständige Provinzbanken nicht zu entbehren, da sie durch örtliche und persönliche Verbundenheit den Geschäftsverkehr mit ihren Kunden besser übersehen und auch die Geschäfte unter eigener Verantwortlichkeit durchführen. Ihre Erhaltung und Förderung ist daher dringend geboten. — Gleichzeitig wird festgestellt, daß das in Deutschland übliche ge-

mischte Banksystem, bei dem die Hergabe von Umschlag- und Investitions-Zwischenkredit, die Unterstützung bei der Ausgabe von Wertpapieren, der Wertpapierhandel und ähnliche Dienste zusammengefaßt sind, den erstrebenswerten Ausgleich zwischen Geld- und Kapitalmarkt wesentlich erleichtert. Die Gewinn- und Verlustrechnung zeigt folgendes Bild (in Mill. RM.):

	1932	1931	1930
Vortrag	1,39	1,97	1,22
Einnahmen: aus Zinsen, Devisen u. Sorten	6,72	6,78	8,09
„ „ Provisionen	8,99	2,67	8,73
„ „ Gemeinschaftsgeschäften	—	—	0,22
insgesamt	12,10	10,80	13,26
Ausgaben: Handlungskosten	6,90	5,84	5,95
Steuern	1,92	1,82	2,80
Abschreibung auf Immobilien u. Mobilien	0,65	—	—
verbleibt Reingewinn	8,64	8,14	5,00
Dividende in Prozent	5	4	7
„ in Mill. RM.	2,00	1,60	2,80
Neuvortrag	1,40	1,89	1,87

Die Verwaltung hat den Reingewinn prozentual derart ausgeweitet, daß er die Ausschüttung einer um 1 Prozent erhöhten Dividende gestattet. Tatsächlich müssen die Erträge nicht größer gewesen sein, denn die Gewinne aus Effekten- und Konsortial-Geschäften gelangen wieder nicht zur Ausweisung. Zwar betont die Gesellschaft, daß sie einen Teil der Zinserträge und die Einnahmen aus Gemeinschaftsgeschäften, die Beteiligungserträge und Sondereinnahmen dazu verwandt habe, um Abschreibungen vorzunehmen und Rückstellungen zu bilden, jedoch wird nichts von den Effektergebnissen erwähnt, die 1 Million betragen haben dürften.

In der Bilanz erscheinen, wie bereits erwähnt, mit 518 Mill. gegen 482 Mill. im Vorjahr nur 507 Mill. in 1930. Es befinden sich darunter 82,72 Mill. Stillhaltgeld. Unter den Aktiven betragen u. a. die Debitoren 217 (218) Mill., Schecks und Wechsel 167 (168) Mill.

Waggonindustrie arbeitet wieder. Das stillliegende Werk Castell in Mombach der West-Waggon AG., für das die Gefahr völligen Abbruchs bestand, kommt nun wieder in Gang. Das Reichsbahnzentralamt in Berlin hat der Kreisverwaltung des Metallarbeiterverbandes mitgeteilt, daß dem Werke 61 Gepäckwagen in Auftrag gegeben sind, wodurch die Einstellung von 400 Arbeitern ermöglicht ist.

Indexziffer der Großhandelspreise vom 1. Februar 1933. Berlin, 4. Februar. Die vom Stat. Reichsamt für den 1. Februar 1933 berechnete Indexziffer der Großhandelspreise stellt sich auf 90,7 (1913 = 100). Sie ist gegenüber der Vorwoche (90,8) kaum unverändert. Die Indexziffern der Hauptgruppen lauten: Agrarstoffe 90,8 (unv.), industrielle Rohstoffe und Halbwaren 87,1 (unv.) und industrielle Fertigwaren 112,8 (minus 0,4 Prozent).

Börse

Nach uneinheitlicher Eröffnung wieder nachgebend

Berlin, 4. Februar. Das Geschäft in Aktien war heute selbst für einen Samstag recht klein. Stimmungsmäßig war zu Beginn des Verkehrs in Erwartung der Regierungserklärung zu den Zwangs-konversionsgerüchten eine Beruhigung festzustellen. Die Kursgestaltung war nicht ganz einheitlich; es ergaben sich Abweichungen bis zu 1 Prozent nach beiden Seiten. Teilweise waren auch Veränderungen bis zu 8 Prozent festzustellen. Gegenüber den schwächeren Frankfurter Abendkursen war verschiedentlich eine kleine Erholung eingetreten. Im Verlaufe ergaben

sich jedoch wieder Rückgänge, da Meldungen über ein bevorstehendes Gesamtmoratorium für die Landwirtschaft, man spricht von 8 bis 4 Monaten, etwas verstimmten. Montane hatten Abweichungen bis zu etwa 1 Prozent nach beiden Seiten zu verzeichnen. Stolberger Zink verloren nach Minus-Minus-Notiz 2 Prozent. Braunkohlenwerte lagen völlig uneinheitlich, hier beliefen sich die Veränderungen auf 1—2 Prozent. Kali-, Gummi- und Linoleum-, Auto-, Metall-, Bau-, Papier- und Zellstoffwerte, Brauereien, Verkehrs- und Schiffsaktien hatten denkbar kleines Geschäft und nur ganz unwesentliche Änderungen aufzuweisen.

Chemische Werte, darunter Farben, neigten zur Schwäche. Elektroaktien lagen bei kleinen Abweichungen unregelmäßig. Gaswerte gaben bis zu 1½ Prozent nach. Von Kabel- und Drahtwerten gewannen Dt. Telefon und Kabel 1 Prozent, während Dt. Kabel 2 Prozent verloren. Maschinenfabriken gaben bis zu 1½ Prozent, Berlin-Karlsruher mehr als 2 Prozent nach. Kunstseideaktien und die übrigen Textilwerte lagen ruhig und nur knapp gehalten. Von Wasserwerken waren Gelsenkirchen 1½ Prozent niedriger. Von Bankaktien büßten Reichsbank 3 Prozent ein. Hier hegt man bekanntlich Dividendenbefürchtungen. Leonhard Tietz waren heute leicht erhöht trotz der um 18 Prozent gesunkenen Warenhausumsätze. Deutsche Anleihen besonders im Verlaufe recht schwach. Altschuld verloren zirkel 1 Prozent. Variable Industrieobligationen und Reichsschuld-bücher waren bis etwa 1 Prozent erhöht, bröckelten aber wieder leicht ab.

Am Geldmarkt machte auch heute die Entspannung weitere Fortschritte. Tagesgeld war an der unteren Grenze schon mit 4½ bzw. 4¼ Prozent erhältlich. Monatsgeld blieb unverändert 5—7 Prozent. Nach Privatdiskonten, Reichswechseln per 8 Monate und Reichsschatzanweisungen per 16. August bestand unverändert Nachfrage.

Warenmärkte

Berliner Metallbörse vom 4. Februar. Elektrolytkupfer 46,75, Raffinadekupfer 41—42, Standardkupfer 86,50 bis 87,60, Standard-Blei per Februar 14—16, Banka-, Straits-, Australzinn in Verkäuferswahl 219.

Berliner Produktenbörse vom 4. Februar. Weizen, märk. 188—190, März 206,50—207,50, Mai 209,25—209,75, Roggen, märk. 154—156, März 167—168, Mai 169—170,50, Braugerste 165 bis 176, Futter- und Industrieerste 158—164, Hafer, märk. 116 bis 118, Weizenmehl 22,60—25,55, Roggenmehl 19,90—21,50, Weizenkleie 8,10—8,50, Roggenkleie 8,70—9, Viktoriaerbsen 20 bis 23, kleine Speiseerbsen 19,50—21, Futtererbsen 12—14, Peluschken 12—18,50, Ackerbohnen 12,50—15, Wicken 18,50 bis 15,50, Lupinen, blaue 8—10, gelbe 10,50—12,75, Seradella, neue 17—23, Leinkuchen 10,50, Erdnußkuchen ab Hamburg 10,60, Erdnußkuchennmehl ab Hamburg 10,60—10,70, Trockenschitzel 8,80, extrahiertes Soyabohnenschrot ab Hamburg 8,80, dto. ab Stettin 10, Kartoffelflocken 18,20—18,80. Tendenz fest.

Berliner Devisennotierungen

Geldkurse

festgestellt von der Berliner Bedingungsgemeinschaft zusammen mit der Reichsbank.

	3.2	4.2	3.2	4.2
Buenos-Aires	0 948	0 843	21 84	21 52
Kanada	3 456	3 516	5 554	5 584
Japan	0 379	0 379	41 88	41 88
Kairo	14 87	14 87	69 93	69 79
Konstantinopel	2 608	2 608	12 97	12 98
London	14 78	14 30	73 88	73 23
New York	4 209	4 209	18 42	18 42
Rio de Janeiro	0 239	0 239	12 46	12 46
Uragay	1 848	1 848	64 44	64 44
Amsterdam	189 23	189 23	79 72	79 72
Athen	2 358	2 328	61 36	61 17
Brüssel	58 5	58 22	3 06	3 53
Bukarest	2 488	2 488	34 46	34 46
Budapest	—	—	77 42	77 37
Danag	81 36	81 36	118 55	118 52
Helsingfors	8 904	8 514	61 25	60 48
Italien	—	—	—	—
Jugoslawien	—	—	—	—
Kaunas	—	—	—	—
Kopenhagen	—	—	—	—
Lissabon	—	—	—	—
Oslo	—	—	—	—
Paris	—	—	—	—
Prag	—	—	—	—
Reykjavik	—	—	—	—
Riga	—	—	—	—
Schweds	—	—	—	—
Sofia	—	—	—	—
Stockholm	—	—	—	—
Tallinn	—	—	—	—
Wien	—	—	—	—

FREITAG, 10. Februar, FESTHALLE Großes Blas-Konzert

zugunsten des Karlsruher Winterhilfswerks
Reichwehrkapelle Inf.-Reg. 14 Donau-
eschingen, Musikmeister Husadel
Badische Polizeikapelle Karlsruhe,
Obermusikmeister Heilig
Spielmannszug der Badischen Polizei- und Gendarmerschule Karlsruhe
Karten zu 1,50, 1,30, 1,- (numerierter Sitzplatz) und 0,50 (Stehplatz).
Konzertdirektion FRITZ MÜLLER, Kaiserstr. 96, F. 388

Badisches Candestheater

Sonntag, 5. Februar:
Rachmings:
10. Vorstellung
der Sommerstücke für
Kusidwarte.
**Der Mann mit den
graue[n] Schläfen**
Lustspiel von Senz.
Regie: v. d. Zrenth.
Mitwirkende: Ermardt,
Erwin, Rabenmader, G.
Söder, Bloeb.
Anfang 15.15 Uhr.
Ende nach 17.30 Uhr.
Preise 0.40-2.60 RM.
Abend:
* B 16 Th. Gem.
2. E. G.

Rienzi

der letzte d. Tribunen
Große Oper v. Wagner
Dirigiert: Sripa.
Regie: Brühn.
Mitwirkende: Hans,
Fischbach, Winter,
Sopha, Rieger, Böler,
Eppelstein, Schüller F.,
Strad.
Anfang 19 Uhr.
Ende 22.30 Uhr.
Preise E 0.90 bis
5.70 RM.

Im Städtischen Konzerthaus

Sonntag, 5. Februar:
Eng und Del
Ein Märchen aus Wien
von Robert Kaffner.
Dirigiert: Stern.
Regie: Brühn.
Mitwirkende: Frauen-
dorfer, Seibert, Sel-
ling, Feil, D. Söder,
Gehlein, Sora.
3. Sonntag, Koerfel,
D. Müller, R. Müller,
Brüder, Schönbauer,
Kasler, Pittius, W.
Schüller, J. Sonntag,
Schöpen.
Anfang 19.30 Uhr.
Ende 22 Uhr.
1. Barlett 2.60 RM.

Künstler- Puppenspiele

Karlstraße 10
Handelskammeraal
Heute Sonntag
3 Uhr
**Kasperle in
Marokko beim
Sultan Jaspis
von Tschung-
Pang-Wum.**
4.15 Uhr
**„Makambo,
der Zauberer.“**

Badische Hochschule für Musik

Montag, 13. Febr.,
20 Uhr:
**Bratschen-
Sonaten-
Abend**
Panzer / Matthes
Sonaten für Brat-
sche und Klavier
von Brahms, Bey-
thoven und Winkler.
KARTEN zu 2,-
1,- u. 0,50 RM.
bei den Musikalien-
handlungen und an
der Abendkasse.

Kath. Männerverein St. Stephan.

Todes-Anzeige.
Unter tiefem Mit-
gefühle Herr
Willy Dextering
überreichte am
12. Februar, um
11.30 Uhr, in der
St. Stephanuskirche
nach einer lang-
wierigen Krankheit,
an Altersschwäche,
im Alter von 84
Jahren, um 14.30 Uhr.
Karlsruhe, A. 2. 38.
Der Vorstand.

FELSENECKI

Von heute ab jeden
Sonntag Konzert
Wilhelm Bub

Mittwoch, 8. Februar, abends 8 Uhr

Brahms-Abend
Emma und Georg
Darmstadt
Karten bei Müller, Neufeldt, Tafel
u. im Munschen Konservatorium.

Schreibtsche Mk. 72.-

eiche gebeizt, nur solange Vorrat
Paul Feederle
Durlacher Allee 50a.

ERICH IBEN

Neuzeitliche Gartengestaltung
Entwurf und Ausführung
Eigene Baumschulen aller Obst- und
Gehölzgruppen am Reichsbahnhof
Efilingen

Zu vermieten

Verständliche, große
5-Zimmerwohnung
1-2 Manf., schöne Diele, gr. Loggia (Son-
nenfeste), Bad, in Althaus, freie Lage b.
Stadtpark, per 1. Mai oder später zu ver-
mieten. Bahnhofstr. 14, 3. St.

Schöne 5 Zimmerwohnung

mit Bad und Zubehöre in der Altstadt auf
1. April äußerst preiswert zu vermieten.
Angebote abzugeben unter Nr. 1176 in der
Geschäftsstelle, Auskunftserteilung unter Fern-
ruf 7025.

Schöne 4 Zimmerwohnung

mit demohbarer Manfaze und Keller in der
Altstadt auf 1. März preiswert zu vermieten.
Rogier mit großer Kofenfahrt können zur
Wohnung mit abgegeben werden.
Angebote abzugeben unter Nr. 1178 in der
Geschäftsstelle oder Auskunftserteilung unter
Fernruf 7025.

Mietordnungen

ausführliches Musterbuch für
Miet- und Vermieter zum Preise
von 50 Pfennig zu haben beim
Bad. Beobachter
Steinstraße 17
und Katerstraße 12b

Bekanntmachung

Gebäudesteuer.
Die jährliche Monatsrate der Gebäudesteuer
für das Rechnungsjahr 1932 ist auf
5. Februar 1933 fällig.
Wer bis zu diesem Zeitpunkt keine Steuer-
zahlung nicht leistet, hat eine d. d. Steuer-
aufschläge für jeden angefangenen oder halben
Monat zu entrichten; außerdem setzt er
sich der Gefahr einer mit weiteren Kosten
verbundenen Zwangsversteigerung aus.
Karlsruhe, den 5. Februar 1933.
Der Stadtrat.

Maran. Männer- Lodalkat.

**St. Stephan.
Todes-Anzeige**
Unter tiefem und
traurigen Mitgefühl,
Herr Oberrechnungsrat
a. D.
Willy Dextering
ist gestern im
Alter von 84 Jahren
nach einer lang-
wierigen Krankheit,
an Altersschwäche,
im Alter von 84
Jahren, um 14.30 Uhr.
Karlsruhe, A. 2. 38.
Der Vorstand.

Warnung

Bericht nicht über-
lässig! Die
Kaufleute
St. Stephan
Karlsruhe
A. 2. 38

Zu verkaufen

Conch
aufgearbeitet, neu be-
schrieben, 26 A. zu ver-
kaufen. Preis 34,-. Zu-
kunftsbekannt. Mon-
tag 2-5 Uhr.

Das böse Fettgespenst

steht vor Ihren Augen, wenn
Sie etwas Gutes zu essen
sehen. Sie brauchen sich aber
nicht umdrehen zu sorgen.
Dr. Ernst Richters Früh-
stücker-Fettlösungs-Präparat
entfernt überflüssige Fettlagerungen
fort und verhindert eine Ge-
wichtszunahme. Sie fühlen sich
daran leichter u. wacher und
bleiben jung u. leistungsfähig.
Preis 1.80, Kurp. M. 8.-,
Kaisersack M. 2.25 und 11.25
in allen Apotheken, Drogerien.
**DR. ERNST RICHTER'S
FRÜHSTÜCKER-FETTLÖSER**
„Norma“ Fabrik pharmaceut. Präparate
München SW Gollstraße 7

Ich bin als Rechtsanwältin

bei den Amtsgerichten, beim Landgericht Karlsruhe
und bei der Kammer für Handelsachen in Pforzheim
zugelassen.
Meine Kanzleiräume befinden sich in Karlsruhe,
Kaiserstraße 38, gegenüber Kaufhaus Knopf
Mein Fernruf ist 6242.

Ruth Kärcher

Rechtsanwältin

Jubiläums-Pilgerfahrten

20. und 21. Gemeinschaftsfahrt nach Rom-Neapel vom 5. bis
20. April und Anfang September. Reisebeginn und Schluss
Berlin und München.
15. und 16. Jubiläums-Reisen nach Lourdes m. Paris-Liesieu-
(Biarritz-San Sebastian)-Nizza-Simplon-Bern. Reisean-
fang Berlin und Koblenz. Schluss Frankfurt a. M. u. Berlin.
9. und 10. Heilige-Land-Fahrt m. Rom-Neapel-Athen, Istan-
bul, Kleinasien (Baalbeck, Damascus), Aegypten vom 26.
April bis 28. Mai und vom 13. September bis 15. Oktober.
Reisebeginn München und Schluss Karlsruhe. Prospekte
durch Geschäftsstelle des Berliner Pilgerkomitees, Berlin
W 65 K, Keithstraße 11.

Bankhaus STRAUS & Co.

Karlsruhe i. B.
Fernsprech-Anschlüsse
Stadterkehr Fernverkehr Devisenabteilung
Nr. 4430 bis 4435 Nr. 4901 bis 4903 Nr. 4439

Roll Wäsche

hat bei seiner
Wäsche
Separat-Behandlung
Qualität
Rasenbleiche
Telefon 3185

Teilhaber gesucht!

Eine günstige Gelegenheit bietet sich einem
la. tüchtigen, wenn möglich farb. Kaufmann,
als Teilhaber in ein seit Jahren bestehendes,
solides Unternehmen (Werkstoffgeschäft) einzu-
treten, mit einer Barzahlung von 8-10 000
RM. Angebote unter Nr. 1221 an die Ge-
schäftsstelle b. St.

Stellen-Gesuche

Bäder
25 J. farb., ledig, tüchtig,
Schwimmer, m. gut. Zeugnis,
möchte beruflichen grünl.
erlernen. Eintritt
sofort oder
bis auf März. Stelle.
Aufschriften an Adress
Zeilhaber, Badermeister,
Zeilhaber.

Gärtner

ledig, fleißig, ledig, er-
fahren in Gemü-
sen-, Obst- und
Freilandkulturen, Obst-
baum- und Parkpflege,
suche auf Februar oder
höher Stelle in Ver-
band, Kulturen- oder
Gartenbauamt.
Angebote unter 768 an die
Geschäftsstelle erb.

Mann

25 J. farb., sucht Stelle
als Schwimmer o. Haus-
wart. Am liebsten in
Anfall oder Ver-
band. Kulturen- oder
Gartenbauamt. Ange-
bote unter 1058 an die Ge-
schäftsstelle.

Geldmarkt

30. Gehör sucht
2000 RM.
auf 1. April für
ein neu zu erbautes
Gebäude, nur von
reput. Garantien über-
nehmbar. Preis- u. Zu-
kunftsbekannt. Ange-
bote unter 1146 an die Ge-
schäftsstelle erb.

Weisse Wochen

Das Fest der Hausfrau!

Qualitäten
die Sie suchen
Preise
die Sie überraschen

Auf alle nicht herab-
gesetzten Waren... **10% Rabatt** Lebensmittel u. Marken-
artikel ausgenommen

HERMANN TILTZ KARLSRUHE

WEISSEN WOCHE

auf unsere langjährig erprobten
Qualitätswaren
10% RABATT
oder
doppelte Rabattmarken
Beachten Sie bitte unsere beiden
Schaufenster-Ausstellungen!
WÄSCHE UND BETTEN
OERTEL
Kaiserstraße Nr. 191
Durchgehend geöffnet!

möbelhaus Karl Thome & Co.

Karlsruhe
Herrenstraße 23
Elegante Modelle!
Gute, haltb. Ware!
Sehr billige Preise!
Riesengroße
Auswahl!

Neuwäscherei PHÖNIX

wascht u. bügelt
Kragen
u. Oberhemden
wie neu!
Annahmestelle:
Frau Schildhorn,
Werderstr. 53
Frl. Link, Jollystr. 1
Herrn Burchard,
Körnerstr. 9
Fa. Schuler,
Sofienstr. 51
Frau Schwiertzke,
Rheinstr. 25
Frau Harbrecht,
Weierfeld

Heirats-Gesuche

Einem farb. Prüfling
im Alter von 45-55 J.
oder Witwe, mögl. ohne
Kind, wäre Gelegen-
heit geboten zur
Heirat
in ein Geschäftshaus in
der Stadt. Einmalig
angeboten. Angebote
unter 1172 an die Ge-
schäftsstelle erb.

Heirat

Einem farb. Prüfling
im Alter von 45-55 J.
oder Witwe, mögl. ohne
Kind, wäre Gelegen-
heit geboten zur
Heirat
in ein Geschäftshaus in
der Stadt. Einmalig
angeboten. Angebote
unter 1172 an die Ge-
schäftsstelle erb.

Heirat

Einem farb. Prüfling
im Alter von 45-55 J.
oder Witwe, mögl. ohne
Kind, wäre Gelegen-
heit geboten zur
Heirat
in ein Geschäftshaus in
der Stadt. Einmalig
angeboten. Angebote
unter 1172 an die Ge-
schäftsstelle erb.

Heirat

Einem farb. Prüfling
im Alter von 45-55 J.
oder Witwe, mögl. ohne
Kind, wäre Gelegen-
heit geboten zur
Heirat
in ein Geschäftshaus in
der Stadt. Einmalig
angeboten. Angebote
unter 1172 an die Ge-
schäftsstelle erb.

Heirat

Einem farb. Prüfling
im Alter von 45-55 J.
oder Witwe, mögl. ohne
Kind, wäre Gelegen-
heit geboten zur
Heirat
in ein Geschäftshaus in
der Stadt. Einmalig
angeboten. Angebote
unter 1172 an die Ge-
schäftsstelle erb.

Heirat

Einem farb. Prüfling
im Alter von 45-55 J.
oder Witwe, mögl. ohne
Kind, wäre Gelegen-
heit geboten zur
Heirat
in ein Geschäftshaus in
der Stadt. Einmalig
angeboten. Angebote
unter 1172 an die Ge-
schäftsstelle erb.

Bekanntmachung

Weisse Woche
Auf sämtliche regulären Waren
auch auf
Orient-Teppiche und Keilms
10 Prozent
trotz meiner anerkannt niedrigen Preise.
Bitte meine Schaufenster zu besichtigen.
Außerordentl. Einkaufsgelegenheit
für Hotels, Pensionen, Privat-
Einrichtungen
Gardinen-Schulz
Waldstraße 33, gegenüber d. Colosseum